Biogr.
446

Fiche
Beibd. 1

Biogr. 446
Beibd. 1
Fiche

Ex Libris
Dietrami Maufer, Profefforis Rhet. Imæ in academico Gymnafio, quod eft Anglipoli, AA. LL. & Phil. Doctoris, Canonici regularis in Dietramszell.
1790.

<36618583390017 S

<36618583390017

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 446.

~~Hist. liter.~~

~~Biogr. erud~~

Biogr. 446.

B

Betrachtungen
bey dem Absterben
HERRN
Christian Fürchtegott Gellerts.

Nebst einem Lehrgedichte

von

Christoph Gottlieb von Murr,

der Reichsstadt Nürnberg Wag- und Zoll-Amtmann.

A Wit's a feather, and a Chief's a rod,
An honest Man's *the noblest Work of God.*

POPE.

248

Dritte vermehrte Auflage.

Frankfurt und Leipzig, 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Der allgemeine Beyfall, mit welchem diese Blätter aufgenommen wurden, ist für den Verfasser allzuschmeichelhaft, als daß er denselben sich zueignen sollte. Der Ruhm fällt auf die Leser zurück, welche eine redliche Denkungsart lieben, und denen diese Betrachtungen über den rechtschaffenen Gellert besser gefielen, als das häufige Schnattern und Gewinsel vieler Eulen, die um des Dich-

rers Grab herumflatterten, und uns theils in gereimter, theils in ungereimter Prose sagten, daß Gellert ein vortrefli-cher Dichter gewesen sey.

Ich kann mit Wahrheit sagen, daß ich schon den 20sten December, 1769, und also neun Tage nach Gellerts Tode, diese Betrachtungen abfaßte. Ich schrieb blos nach meinen Empfindungen, und mit derjenigen Laune, die dem Schriftsteller bey dieser Gelegenheit natürlich seyn mußte. Denn mir gefiel Gellert jedesmal mehr, weil er ein rechtschaffener Mann war, als wenn er blos ein Dichter gewesen wäre. Ueber dieses pflege ich jederzeit ohne alle eitle Nebenabsichten zu schreiben, und den blinden Beyfall sowohl, als den hämischen Tadel zu verachten, weil sich beyde auf Vorurtheile gründen.

Ein unverschämter Lästerer *), der seinen Geifer, ohne alle Ursache, gegen so viele Leute ausgelassen, erfrecht sich **), es eine Lüge zu heisen, daß Gellert jährlich kaum 16 Pfund Sterling Pension im Jahre 1762 gehabt habe. Niemand wird die vier Briefe in Zweifel ziehen, welche Rabener und Gellert geschrieben haben, ob sie gleich beyde nicht mit deren Bekanntmachung zufrieden waren. In dem ersten Sendschreiben sagt Gellert selbst, daß ihm die kleine Pension von 100 Thalern nicht mehr ausgezahlet werde. Nun

*) Almanach der deutschen Musen, 1771. unter allen Meridianen zu haben. – – Ja, ja, denn er ist so toll verabfasset, als wenn er unter der Linie wäre geschrieben worden.

**) Seite 48 und 49.

machten 16 Pfund Sterling nach damaligen elenden Geldsorten weit mehr aus, als 100 Thaler. Mithin ist mein Satz so wohl historisch, als arithmetisch wahr, und das Lügen fällt auf den Musenkalendermacher unter allen Meridianen zurück, der weder mit Gay's Fabeln, noch mit dessen Charakter bekannt ist, und von dessen niedrigem Geschmiere ich gar nicht würde Erwähnung gethan haben, wenn er nicht mit Lügen um sich geworfen hätte, weil ich seinen übrigen unsinnigen Tadel mit stillschweigender Verachtung belache.

Nürnberg,
den 28sten Jänner, 1771.

Man würde sich sehr irren, wenn man in diesen Zeilen Klagen über Gellerts Tod suchen wollte. Einen Voltaire beklage ich, bedaure ich, wann er stirbt; aber einen Mann, wie Gellert war, beklagen, weil er glückselig ist, dieß hieße pöbelhaft, oder nach Art der Gelegenheitsdichter, gedacht. Ein kluger Heide weis dieses schon, und ein Christ -- dem ist es äusserst unanständig, einen wirklich schönen Geist, einen Mann, der so gelebt, so gedacht hat, und so gestorben ist, wie Gellert, zu beklagen.

Die erste Nachricht von seinem Tode war mir empfindlich -- aber nur einige Minuten -- ich

überdachte, wer er war, und was er jetzt ist, und nun verwieß ich mir selbst meine Klagen. Allenfalls können ihn Freunde, die einen liebenswürdigen Vertrauten an ihm verloren, beweinen; aber sind ihre Thränen nicht ein bischen eigennützig?

Ich will es gerne gestehen, dieser Aufsatz wird mir Thränen kosten, wenn ich auf sein Ende komme; aber nur solche Thränen, die ich vergiesen würde, wenn ein geliebter Freund von mir auf ewig Abschied nähme, um eine grosse Stelle bey einem Monarchen, der ein Trajan, ein Aurel ist, zu bekleiden. -- Sobald er sich entfernet, würde ich Antheil an seinem Glücke nehmen, und -- meine Thränen abwischen. Und ich sollte Gellert beklagen, daß er bey Gott ist?

Ich kannte seine Person nicht, weil ich nie in Leipzig war, aber ich kannte das, was ihn zum schätzbaren Manne machte, seinen Geist -- aus seinen Schriften. Wenn ich eitel wäre, so würde ich mich rühmen, ihm nicht unbekannt gewesen zu seyn. Er gab einem meiner Gedichte

Bey-

Beyfall, *) darinn ich seiner erwähnte — ohne ihm zu schmeicheln oder sein Lob zu erheischen.

Gellert ist uns das, was Gay den Engländern ist. (Hier können unenglische Leser einige Seiten übergehen.) Gay's Fabeln sind der Lectüre eines Prinzen würdig. Sie sind ungekünstelt, so wie die Natur, die Menschen, geschildert seyn wollen. Der Dichter muß mit der Natur, wie eine bescheidene Schöne, umgehen; er muß sie weder zu sehr aufputzen, noch entblösset lassen. Eben so ist Gellert. Je öfter man ihn lieset, desto besser gefällt er. Seine Erzählungen sind so rührend, so natürlich, so eindringend, daß sie in unsern Herzen Lust zur Tugend erwecken, und Fürsten Wahrheiten lehren, die sich

*) Die jezige Welt, im fünften Stücke des Zufriedenen, a. d. 66sten Seite:

O Gellert, den mit Lust das tapfre Deutschland liest,
Aus dessen reinem Kiel moral'sche Weisheit fließt!
Wie wohl, wie schön hast du, in lesenswürdgen Zeilen,
Mit Redlichkeit gesucht, die Wahrheit mitzutheilen.

dem Throne selten nähern dürfen, wenn man sie ohne Hülfe der Dichtkunst zeiget, welche belehret, vergnüget, und zugleich bessert. Und dieses ist die ächte Eigenschaft eines ruhmwürdigen Dichters.

Verflucht sey ein Gedicht, das auch noch so sehr vom Witze strotzet, wenn es die Unschuld verführet, und Laster lehret!

Gellert mit seinem Schicksale zufrieden, begnügte sich mit dem nothwendigsten Unterhalt, und hatte er Ueberfluß, so hatte er ihn blos für die Nothleidenden. Sein edles Herz dachte:

Ein Werk der Menschenlieb, und der Rechtschaffenheit
Gilt mehr als aller Witz, mehr als Gelehrsamkeit.

Als der König von Preussen in Leipzig war, und ihn zu sich holen ließ, was bath sich Gellert aus? -- Die Auszahlung seiner entzogenen kleinen Pension? — einen Adelsbrief? -- Nichts weniger! Sein edles Herz gab ihm blos die Worte in den Mund: Sire, wollte Gott! Sie gäben uns den Frieden! Diesen wünschte der menschenfreundliche Dichter, sonst nichts -- er

brauchte

brauchte auch nichts, weil er alles besaß, weil er zufrieden lebte.

Er betrachtete sich nicht blos als einen Schriftsteller; er wußte, daß er auch eine Seele retten müsse; daß dieser Autors-Ruhm bey seinem Tode, und in der andern Welt ihm nichts helfen werde, wenn nicht seine Worte und seine Handlungen übereingestimmt hätten.

Die wahre Ehre, der wahre Ruhm, bestehet in einem rechtschaffenen Herzen, das keinen Richter scheuet, und vor niedrigen Absichten gesichert ist. Bey keinem Großen in Pension, und folglich uneingeschränkt, ohne Titelsucht, blos der Tugend und den Wissenschaften getreu, trotzet ein solches Herz elenden Schmähungen und einfältigen Urtheilen; frey denkend,

Unplac'd, unpension'd, no man's heir or slave,

wie Pope sagt, überlässet es sklavischen Seelen ihre niedrige Art zu denken und zu handeln, ihre Verläumdungen, ihre Tücke. Es spricht zu sich selbst:

Hier

Hier, wo Dummheit und Stolz alles mit Nacht bedeckt,
Wo Verläumdung und Wahn schweigende Tugend drückt,
O! verachte den Neid! bleib in erhabner Ruh!
Wenn mit hämischem Blick zornige Dummheit schilt.
Cronegk.

Diese Gleichförmigkeit des Geistes, diese edle Gelassenheit hatte der englische Gellert, Gay.

Man bewunderte ihn, ohne ihn nach Verdiensten zu belohnen. Nach George des zweyten Gelangung zum Throne both man ihm -- eine ansehnliche Pension? -- ein einträgliches Amt? -- nein! die Stelle eines Cabinet-Kammerdieners (gentleman usher) bey der Prinzeßin Louise an. Ein Geist, wie Gay, sollte Homme de Chambre werden? -- Ein Mann, der bereits unter die grösten Dichter Britanniens gehörte? Ein solcher Mann sollte blos den Namen eines Gentleman einer Prinzeßin bekleiden, und vom Hofe abhängen? Nein! Gay blieb lieber in geringen Glücksumständen, aber frey, sein eigener Herr.

Den Weisen drückt zwar öfters eine Last,
Allein sein Unglück macht ihn nicht zu Schanden.
Der Löw bleibt Löwe auch in Banden,
Der Esel bleibt es im Palast. Trenk.

Würde

Würde sich der Löwe zur Niedrigkeit des Esels herablassen, so wäre er tausendmal verächtlicher, als dieser.

Gay schlug mit Verachtung die ihm angetragene Stelle aus, die ein jeder Dickkopf bekleiden konnte. Und hier muß ich eine Anekdote erzählen, die der Ausländer Hochachtung für Gellerts Verdienste gewiß Ehre macht, und die ich Gellerten selbst würde überschrieben haben, wenn er mir nicht so lieb gewesen wäre. Denn ich wußte, daß er ungerne Briefe schrieb, und ich wollte ihn nicht bemühen, auch seine ausnehmende Bescheidenheit nicht beleidigen.

Als ich einst Herrn Collinson in London (1762) besuchte, fand ich Gay's Lustspiele auf dem Tische meines Freundes liegen. Ich sagte ihm, daß wir in der Laune, und in dem Geschmacke dieser Lustspiele im Deutschen noch kein Muster aufweisen könnten; aber in den Fabeln und Erzählungen. Ich nannte ihm, wie leicht zu erachten, Gellert. Er war begierig, etwas von diesem Dichter zu lesen. Ich versprach ihm, bey meinem nächsten Besuche ein paar Fabeln desselben

ben englisch mitzubringen. Ich übersetzte ihm die Geschichte des Hutes, den Freygeist, den frommen General, und aus den Lehrgedichten eine Stelle aus dem Christen. Mein seliger Freund, der ein Quaker, aber ein großer Naturforscher, dabey ein Mann von Geschmacke, und ein Vertrauter Popens war, fühlte die Stärke des Dichters in meiner eilfertigen Uebersetzung. Wie? fragte mich der gute Alte; dieser Mann, der so vortreflich schreibt, hat jährlich kaum sechszehn Pfund Sterling Pension, wie Sie mir sagen; und ist nur Professor extraordinarius?

O lieber Collinson, Gellert will nichts höhers seyn, und er bekommt doch von seinem Hofe mehr, als Ihr Gay von dem britannischen bekam. --

Collinson. Gay? warum? --

Ich. Geben Sie mir dessen Schauspiele her. Ich will Ihnen sogleich Ihren Irrthum benehmen, mein Freund.

(Hier las ich ihm unten stehende Verse vor, *) die Gay bey Gelegenheit der angetragenen Stelle

bey

bey Hofe herumgehen ließ, und die erst im Jahre 1760 im Drucke erschienen.)

Collinson. Hum!

Ich.

---

*) *A Mother vvho vaſt pleaſure finds,*
In forming of her children's minds;
In midſt of vvhom vvith vaſt delight,
She paſſes many a vvinter's night.
Mingles in every play to find,
What bias nature gave the mind;
Reſolving thence to take her aim,
To guide them to the realms of fame:
And vviſely make thoſe realms their vvay,
To thoſe of everlaſting day;
Each boiſtrous paſſion ſhe'd controul,
And early humaniſe the ſoul,
The nobleſt notions vvould inſpire,
As they vvere ſitting by the fire;
Her offſpring conſcious of her care,
Tranſported hung around her chair.
Of Scripture heroes vvould ſhe tell,
Whoſe names they'd liſp, e're they could ſpell:
Then the delighted mother ſmiles,

And

Ich. Glauben Sie nun, was ich Ihnen sagte? Aber sind wir Deutsche denn nicht zu loben?

And shevvs the story in the tiles.

At other times her themes vvould be
The sages of antiquity,
Who left a glorious name behind,
By being blessings to their kind:
Again she'd take a nobler scope,
And tell of ADDISON and POPE.

This happy mother met one day
A book of fables vvrit by GAY;
And told her children, here's a treasure,
A fund of vvisdom, and of pleasure.
Such decency! such elegance!
Such morals, such exalted sense!
Well has the poet found the art,
To raise the mind, and mend the hea...
Her favourite boy the author seiz'd,
And as he read, seem'd highly pleas'd;
Made such reflections every page,
The mother thought above his age:
Delighted read, but scarce vvas able,

ben? Poeten müſſen, wie gute Pferde, nicht überfüttert werden. Mäßiges, oft weniges Fut-

ter

To finiſh the concluding fable.
What ails my child? the mother cries,
Whoſe ſorrovvs novv have fill'd your eyes?
Oh! dear mamma, can he vvant friends,
Who vvrites for ſuch exalted ends?
Oh! baſe degenerate human kind!
Had I a fortune to my mind;
Should GAY complain? but novv alas!
Through vvhat a vvorld am I to paſs;
Where friendſhip's but an empty name;
And merit's ſcarcely paid in fame.

Reſolv'd to lull his vvoes to reſt,
She told him he ſhould hope the beſt;
That vvho inſtruct the royal race,
Can't fail of ſome diſtinguiſh'd place.
Mamma, if you vvere queen, ſays he,
And ſuch a book vvas vvrit for me;
I knovv't is ſo much to your taſte.
That GAY vvould keep his coach at leaſt.

 My

ter ist ihnen schon hinlänglich; unsre Financiers beobachten auch dieses so wohl, daß man denken soll.

My child, vvhat you suppose, is true,
I see its excellence in you;
Poets, vvhose vvritings mend the mind,
A noble recompence should find:
But I am barr'd by fortunes frovvns,
From the best privilege of crovvns;
The glorious godlike povver to bless,
And raise up merit in distress.

But dear mamma, I long to knovv,
Where that the case, vvhat you'd bestovv?
What I'd bestovv? says she, my dear,
At least five hundred pounds a year.

Plays vvritten by Mr. JOHN GAY, *Lond.* 1760 8. *p. VI.*

„Eine Mutter, welche das gröste Vergnügen in Bildung „des Geistes ihrer Kinder fand, brachte mitten unter „ihnen manchen Winterabend sehr vergnügt zu. Sie „ließ sich so gar zu dem Spiele derselben herab, um daraus

sollte, in Deutschland müsten die vortreflichsten Dichter häufig seyn, weil sie kein einförmig blei-

„daraus ihre Neigungen zu entdecken; nach diesen „richtete sie sich in ihren Absichten, ihre Kinder zum „Ruhme zu leiten, um darauf weislich den Weg der „Ewigkeit zu betreten. Sie suchte jede ungestümme „Leidenschaft zu mäßigen, bey Zeiten sie zu Menschen„freunden zu machen, und ihren Seelen edle Begriffe „einzuflössen, wann sie am Kamine bey ihr saßen. „Diese ihre Nachkömmlinge hiengen aufmerksam um „ihren Sessel herum. Sie erzählte ihnen die Ge„schichte biblischer Helden, deren Namen sie lispelten, „ehe sie noch lesen konnten. Die erfreute Mutter „lächelte, und zeigte ihnen diese Geschichten auf der „Einfassung des Kamins gemalt. Zuweilen sagte „sie ihnen von den Weisen des Alterthums vor, wel„che einen glänzenden Namen zurückliesen, weil sie „das Wohl der Menschen beförderten. Ein ander„mal sprach sie von noch erhabenern Dingen, und „lernte ihnen Addison und Pope kennen.

„Dieser glücklichen Mutter fiel eines Tages ein „Buch von Fabeln in die Hände, so Gay geschrie„ben hat. Sie sagte zu ihren Kindern: Hier ist ein

ben, und auf das sorgfältigste vor Reichthümern und Ueberflusse bewahret werden. Und so tranken wir

---

„Schatz, ein Reichthum von Weisheit, und anmuthi-
„gen Lehren. Welcher Wohlstand! welche Zierlich-
„keit! Welche erhabene Gedanken und Sittenlehren!
„Wie geschickt weis doch der Dichter der Seele edle
„Gesinnungen einzuflösen, und das Herz zu bessern!
„Ihr ältestes Kind, ihr Liebling, grief begierig nach
„dem Buche, der Knabe las mit grosem Vergnügen,
„und machte bey jeder Seite solche Anmerkungen,
„welche die Mutter nicht von seiner Jugend vermu-
„thet hatte. Er las mit Entzückung, konnte aber
„kaum die eingreifende Fabel zu Ende bringen. Was
„fehlt dir, gutes Kind? schrie die Mutter; warum
„stehen dir Thränen in den Augen? O! liebe Mam-
„ma, kan es wohl demjenigen an Freunden fehlen,
„der zu so herrlichen Absichten schreibet? O! nieder-
„trächtige, ausgeartete Menschen! Sollte sich Gay
„wohl zu beklagen haben, wenn ich nach Wunsche
„reich wäre? Aber leider! durch was für eine elende
„Welt muß ich nicht durchgehen, bey welcher die
„Freundschaft blos ein leerer Name ist, und wo das
„Verdienst kaum mit Ruhm belohnet wird!

„Sie

wir unsern Thee, lachten auf Kosten der Höfe, und beklagten manchen guten Dichter.

„Sie wollte die Klagen des guten Kindes stillen, „und gab ihm zu erkennen, daß es das beste hoffen „müsse, weil es ja doch einem Manne, der königliche „Kinder belehre, nicht an einer ansehnlichen Stelle „fehlen könne. Mamma, wenn Sie Königinn wären, „sprach der Knabe, und ein solches Buch für mich „geschrieben würde, so weis ich, daß es Ihnen so „wohl gefallen würde, daß Gay wenigstens Kutschen „und Pferde halten könnte.

„Was du sagst, ist die Wahrheit, mein Kind; ich „sehe einen Beweis von der Güte seiner Schriften „an dir. Dichter, welche das Herz bessern, sollten „großmüthige Belohnungen finden; allein mir ist das „Glück nicht so günstig gewesen, daß ich die schätz„barste göttliche Gewalt der Könige, nämlich rühm„liche Wohlthaten zu erzeigen, ausüben, und Verdienste „aus dem Unglücke retten kann.

„Aber, liebste Mamma, ich mögte doch gerne wis„sen, was Sie dem Dichter alsdann geben würden? „Was ich ihm geben würde? – sagte sie; – We„nigstens ein jährliches Gehalt von fünfhundert Pfund „Sterling.„

Aber ich will über Gellerts Tod schreiben, und schreibe von Gay. — Leser! wenn du ein fühlendes Herz hast, so wirst du bey diesen eingestreuten Gedanken vieles denken, das ich nicht schreiben mag. Hast du es aber nicht, und bist du kein Mann von feinem Geschmack, oder von edlem Herzen, so kommt dir freylich diese Schrift seltsam vor, und sie soll es dir auch seyn. -- Lege sie hin.

Mit welcher Bescheidenheit sprach Gellert mit Friedrich! Er wurde durch den Beyfall der Fürsten nicht stolz, weil er wußte, daß die Dauer seiner Schriften nicht davon abhange. Ueberzeugt, daß seine Schriften ein Lehrgebäude der Tugend sind, war ihm das glänzendste Lob, das manchem kleinen Geiste den Schwindel verursachet hätte, gleichgültig. Er dichtete nicht für den Ruhm, für Belohnungen der Grosen, sondern für die Menschen, für die Tugend, für Gott. Daher muß ihn der Bigot eben so gut als der häufig in die Kirchen laufende Heuchler, ehren, und der Religionsspötter muß ihm wider seinen Willen Beyfall geben.

Wie elend ist der Ruhm, den man von Menschen erwartet! wie flüchtig ist er nicht! Was hilft alles Ausposaunen in Journalen, aller erschmeichelte Beyfall der Halbkenner?

Wie ist es mit dem Beyfalle überhaupt beschaffen? Wie viele sind nicht, die denselben blos nachbethen! Jedermann will den Witz beurtheilen. Die Menge urtheilet von Gedichten, wie seichte Kenner von Gemälden; sie fragen nach dem Namen des Meisters: dann geben sie ihr Urtheil.

Aber die Großen? -- Diese rühmen den Dichter, ehren ihn, und geben ihm -- oft nur alsdann, wenn er niedrig genug denkt, und um ihre Geschenke betteln kann.

Viele Große suchen der Nachwelt zu gleichen, und versparen ihre Gunst bis auf die letzte: sie lassen denjenigen prächtig begraben, oder bedauern ihn wenigstens im Tode, den sie verhungern liessen. So gieng es Homer, so gieng es

Camoens, *) Spencern, Buttlern, und Günthern.

Und wer ist öfters der Große, der dich ehret? Kennt er den Werth der Verdienste? Wenige Große dieser Welt sind im Stande, ein Gedicht zu beurtheilen; sie ehren den Dichter blos wegen seines Rufes, in dem er stehet, und weil sie sich schämen, nicht Geschmack an dem zu haben, das jedermann mit Beyfall krönet. Ein Regiment Soldaten ist ihnen schätzbarer, als eine Ilias und Messiade. Ja, manche unsrer deutschen Fürsten verstehen kaum so viel deutsch, (so parador dieses auch klinget, so wahr ist es doch!) daß sie selbst ein Werk des Witzes beurtheilen können, seitdem die französirende Raserey unsre meisten

*) Don Sebastian, König in Portugal, gab dem Verfasser der Lusiade ein Gnadengehalt von – 15000 Reis oder Hellern, das ist, von 25 Thalern, (o königliche Großmuth!) mit der Bedingung, den Hof stets zu bekleiden. Am Tage zeigte sich Camoens bey Hofe, und des Abends mußte sein Sklave, den

meisten Höfe vergiftet hat. Was wird die Nachwelt sagen, wenn sie lieset, daß ein großer deutscher Prinz Gellerten blos durch den englischen Gesandten kennen lernte?

Ruhm, Beyfall, Reichthümer, Fürstengunst, sind gebrechliche, eitle, unzuverläßige Dinge, wenn ein Freund der Wissenschaften, ein wirklich schöner Geist, blos auf diese bedacht ist. Er muß edler, erhabener denken, als der große Hause der sogenannten Gelehrten und witzigen Köpfe. Tugend, das ist, Erkenntniß und Ausübung der wichtigen Pflichten, die Gott ihm ins Herz gepräget, und durch eine geoffenbarte Religion erkläret hat, muß ihn zu Wissenschaften, und zum Dichten leiten -- er muß nicht blos

er noch hatte, für ihn betteln, damit sie beede nicht verhungerten. Endlich starb er 1579 in einem elenden Hause nahe bey dem St. Annenkloster, in dessen Kirche er begraben wurde; erst sechs Jahre hernach errichtete man ihm ein Monument. **Velazques** Geschichte der spanischen Dichtkunst, mit Hrn. **Diezens** Zusätzen, S. 530.

zu belustigen suchen, sondern in den Herzen seiner Leser Neigung zur ausübenden Religion zu erwecken trachten, ihnen erhabene Gesinnungen einflösen, nicht die Absicht haben, Epikurer, Freydenker, Ruchlose zu bilden, sondern Seelen zu bessern; er muß da mit dem Witze fortfahren, wo der Priester stehen geblieben ist.

Ein Witzling ist eine Pflaumfeder, sagt Pope, ein Held ist eine Geisel; aber ein ehrlicher Mann ist das herrlichste Werk Gottes. Du warest es, o Gellert! So dachtest Du, so schriebst Du, so lebtest Du. Ein kränklicher Körper hielt dich von vielen Lockungen ab, denen der schöne Geist ausgesetzt ist, der in der großen Welt lebt. Die Betrachtung des Todes war seit etlichen Jahren Deine angenehmste und fast Deine Hauptbeschäftigung. Weil Du zu sterben wußtest, lebtest Du auch zufrieden. Diese göttliche Zufriedenheit, diese Ergebenheit in den Willen des Höchsten, leuchtet insonderheit aus Deinen rührenden geistlichen Oden, und aus Deinen Lehrgedichten hervor.

Du begnügtest Dich, Seliger! mit Deinem Stande, und bliebst mitten in einem verderbten Zeitalter rein. Die Gleichheit deiner Gesinnungen, die Ruhe Deiner Seele, welche nur allein das Bewustseyn der Rechtschaffenheit verschaffen kann, begleitete Dich in Deinem ganzen Leben. Deine Gelehrsamkeit, so mit dem feinsten Geschmacke vereiniget, Dir das Vergnügen gab, die Griechen und Römer in ihrer Sprache zu bewundern und nachzuahmen, ist in allen Deinen Schriften ohne Eitelkeit sichtbar, in denen Du so vielen Dichtern unsrer Zeiten überlegen bist. Den Thoren, so groß er auch war, zu verachten; das Laster, so glänzend es der Welt scheinet, zu verabscheuen; die Tugend, so verachtet sie auch ist, hoch zu schätzen, war die Absicht Deiner schriftlichen und mündlichen Lehren. Deine glücklichen Zuhörer werden dieselben noch späten Enkeln einprägen.

So verflosen Deine Tage, heiter in Deinem Herzen, obgleich dein Körper fast beständig die Hypochondrie zur Begleiterinn hatte, gegen welche Du Dich durch vortrefliche Trostgründe waffnetest.

Die weisesten und grösten Männer aller Zeiten stimmen mit einander überein, daß Tugend und Genie, zumal bey einem Dichter, genau, ja fast unzertrennlich vereiniget seyn müssen. Homer und Virgil sind Beyspiele davon. Der Dichter, so die traurigen Zufälle des menschlichen Lebens schildern, Mitleiden gegen leidende Tugend erregen, richtige Begriffe von der Vorsehung und Ergebung in den göttlichen Willen, und hingegen Abscheu vor dem Laster einflösen will, muß selbst ein zärtliches und menschenfreundliches Herz besitzen, das einen hohen moralischen Charakter hat, und den Dichter bey allen Gelegenheiten in seinen Schriften, und in seinen Handlungen als einen rechtschaffenen Mann zeiget.

Du näherteſt Dich in diesen Gesinnungen Deinen letzten Stunden, göttlicher Dichter! mit der grösten Beruhigung. Du wußtest, daß Dir das Gute, so Deine Schriften stifteten, auch auf dem andern so fürchterlichen Sterbebette, Trost und Ruhe einflösen würde. Sie sind der Spiegel Deiner Seele.

Und

Und nun erblicket Dich mein Geist an den Gränzen des Todes. Du liegst, mit demselben schon lange bekannt, in heiligen Betrachtungen vertiefet, ruhig, heiter — als ein Christ, da. Nun bist Du nicht mehr der berühmte Dichter Gellert; — Du fühlst, wie schlecht es um dich stehen würde, wenn Du blos ein guter Dichter, und kein Weiser — kein Christ — gewesen wärest. Von keinem so oft Gröse und Reichthümer begleitenden Fluche der Armen gedrückt, — von keinen Thränen seufzender Wittwen und Weysen gepeinigt, — von keinen Vorwürfen, durch gefährliche, ärgerliche, unheilige Gedichte manchem unschuldigen Herzen Gift eingeflöset zu haben, genaget, siehst Du Deinen Dichterkranz mit Unschuld durchflochten in den Händen der Engel, die bereits Deine Fehler auslöschten.

Dieß ist Dein Trost, Dein Stolz, Dein Ruhm, die Tugend gelehret und ausgeübet zu haben. Der Arzt, den Dir Dein gütiger Fürst sandte, ist Dir nun eben so gleichgültig, als die Nachfrage des preußischen Monarchen. — Die Welt wird Dir klein; Dein Geist, nunmehr

für

für diese niedre Welt zu groß, nähert sich bereits dem Eintritte in die Ewigkeit, die Dich krönet. — Deine sanfte Mine; — Dein betender Mund — Trettet herbey, schlüpfrige voltairisch-ariostische Wollust und Laster besingende Witzlinge! sehet Gellerten! Nun ist er ein Dichter vor Gott, hier liegt blos die Schale eines schönen Geistes erstarret, da, welche man prächtiger, als die Leichen der Großen begraben sollte, wenn unser ehernes Zeitalter nicht so philosophisch wäre, und glaubte, daß ein marmornes Grabmaal deinen Werth doch nicht vermehren kann.

Thränen, feyerliche Thränen der stillen Mitternacht, fließen auf meine Feder. — Leser! Hier hast du Gellerts Tod mit seinen eigenen Worten.

Bestürzt verkündigt ihm der Arzt sein nahes Ende,
Er hörts, fühlt neue Kraft, drückt dankbar ihm die Hände,
So ist, Allmächtiger! denn meine Hülfe nah?
Du rufst, hier bin ich, Herr! Preiß und Alleluja

Sey

Sey dir, der seine Hand stets über mich gebreitet,
Dir, Gott! der bis ans Grab mich wunderbar begleitet!
Du bist die Lieb, o Gott! und Gnade für und für.
Mein Geist wird selig seyn; denn ihn befehl ich dir.
Mit allen Heiligen von Herrlichkeit umgeben,
Unsterblich, Engeln gleich, werd ich dich schaun und leben.
Er stirbt! – –

Es ist noch übrig, verklärter Geist! Dir den Dank für Empfindungen, die ich Deinen Schriften, in Absicht des Geschmacks und der Denkungsart von Jugend auf schuldig bin, zu bezeigen. Dein Lob zu erzählen, ist meine Feder zu schwach, Deine würdigen Freunde, Rabener, Cramer und Schlegel, mögen es thun! Und noch besser -- die Nachwelt. -- Cronegk sang schon von Deinem Grabe:

Ich seh, o Gellert! ich seh der Nachwelt künftige Schönen
Dein Grab mit aufblühenden Rosen bestreun.

Dryaden umtanzen es froh! Ein später Freund der
Camönen
Begieß es mit itzo gewachsenem Wein!

Entweich, unheiliges Volk! vom Hayn, wo der
Liebling der Musen,
Die Asche des Dichters der Zärtlichkeit ruht!
Es fühle, wer sich nur naht, mit Schauer im be-
benden Busen,
Der Dichtkunst heilig entzückende Gluth!

Gellerts Grabschrift.

Voll feiner Sitten, voll gütiger Denkungsart, voll männlichen Witzes, voll edler Einfalt, würztest Du den Eifer für die Tugend mit der Dir eigenen Laune. Geschaffen, die Menschen zu vergnügen, und zu bessern, hieltest Du im niedrigen Stande alle Proben aus: selbst die Großen konnten Dich nicht verführen. Du warst ein rechtschaffenes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, und ein gutherziger Freund; in Deinem Leben ohne Vorwurf, bey Deinem Tode beklaget. — — Dieses ist Dein Ruhm! Nicht daß einst Dein Brustbild mit Helden, oder Dein Staub mit Königen vermischt werden sollte; sondern, daß alle Rechtschaffene mit thränenden Augen an ihre Brust schlagen, und ausrufen:

Hier liegt Gellert!

Of manners gentle, of affections mild,
In vvit a man, simplicity a child;
With native humour, temp'ring virtuous rage,
Form'd to delight at once, and mend the age,
Above temptation in a lovv estate,
And uncorrupted e'en among the great,
A safe companion, and an easy friend,
Umblam'd through life, lamented in thy end:
These are thy honours! not that once thy bust
Shou'd be vvith heroes, or vvith kings thy dust;
But that the good shall say vvith melting eyes,
Striking their pensive hearts -- Here Gellert lies. *)

---

*) Diese Grabschrift, so Pope verfertigte, lieset man auf Gay's Grabe in der Westminsterkirche. Ich habe blos einige Worte verändert, weil sich alles andre vollkommen auf meinen Lieblingsdichter schicket, der eben ein solcher Mann war, wie Gay. Diese Grabschrift muß so lange gut bleiben, bis ihm ein deutscher Dichter eine bessere setzt.

Die
jetzige Welt.

Ein Lehrgedicht.

The bad *vve' ve too long knovvn*, *the* good'*s to come*;
But not expected till the day of doom.

Rochester.

1761.

Belachenswerthes Nichts! Welt! Schauplatz eitler Sachen!
Nie kann dein falscher Schein das Herz zufrieden machen.
Der Lastersclave wird durch deine Gunst belohnt,
Da weder Glück noch Recht des Tugendhaften schont.
Ach! käme Juvenal, und sähe manchen Affen,
Den nichts, als blindes Glück, zum Großthun hat erschaffen,

Er schriebe noch einmal von dieser nicht'gen Welt,
Wo Narrheit täglich steigt, und wo der Kluge fällt.
Bey der Juwelen Glanz, bey Dienern, Kleid und Tressen,
Ist Witz, Gelehrsamkeit, und Tugend bald vergessen.
Es wird das Laster weiß, die Häßlichkeit versteckt,
Wenn nur des Goldes Schutz sie reichlich zugedeckt.
Der größten Gaben Werth, Muth, Wissenschaft, Verdienste,
Sind bey der jetz'gen Zeit nur blose Hirngespinste.
Hat uns das Glücke nicht mit seiner Silberhand
Die Kästen angefüllt, und Güter zugewandt.
Nur diese sind bey uns der Schickung beste Meister,
Wo jeder reicher Thor, der Auswurf kleinster Geister,
Ein großes Licht der Welt auf Reichthums goldner Bahn,
Ja ein Orakel gar durch Schmeichler werden kann.
Wo seyd ihr? Schlafet nur, ihr frommen, guten Alten!
Die ihr Verstand, und Kunst, und Tugend werth gehalten.
Anitzo wird nur blos auf blindes Glück gesehn,
Windmachen ist Verstand, und reich seyn heißet schön.
Mit Recht rief Tullius: o Zeiten und o Sitten!
Er sahe Wollust, Geiz, und Hochmuth Rom zerrütten.
Und leider! sind sie noch die Götzen unsrer Zeit,
Sie sind es, denen Stolz, und Dummheit Weihrauch streut.

Ihr Einfluß macht, daß oft die allergrößten Gaben
Gefahr und Haß zum Lohn, anstatt Bewundrer, haben,
Indem, wie Gellert sagt, der meiste Theil der Welt
Nur auf das Aeußre sieht, und Schlechts für Gutes hält.
Betrübter Satz! Wann wird man dieses Uebel hassen?
Es wird von unsrer Welt sich nicht verbannen lassen.
Auch Dieben theilt das Glück den Lohn verschieden aus,
Der eine geht zum Strick, der andre fährt zum Schmauß.

O Gellert! den mit Lust das tapfre Deutschland liest,
Aus dessen reinem Kiel moral'sche Weisheit fließt.
Wie wohl, wie schön hast du, in lesenswürdgen Zeilen,
Mit Redlichkeit gesucht die Wahrheit mitzutheilen.

Man schwatzet uns viel vor von Freyheit deutscher Welt;
Allein sie ist so schlecht, als unser deutsches Geld.
Willst du ein Favorit, ja ein Minister werden,
So schmiege dich nur recht vor Göttern dieser Erden,
Du wirst gewiß erhöht, je mehr du Falschheit übst,
Dich vor Maitressen beugst, und ihre Hunde liebst.
Hast du noch Geld dabey, und Güter zu verspielen,
So wird das schönste Kind nach deinem Herzen zielen.

Es hülle sich dein Bild in Pracht, und äußern Schein,
Sonst wird dein Umgang ihr gar bald zum Eckel seyn.
Befleißige dich ja, nicht klug und fein zu denken:
Je mehr du Einsicht hast, je mehr wird man dich kränken.
Hast du ein edles Herz, dann ist es vollends aus;
Dann suche einen Freund, und geh von Haus zu Haus.
Durchirre Deutschlands Wust, und laufe hin zu Prinzen,
Zu kleinen Königen zehnmeiligter Provinzen.
Versuch' es, gehe noch zu größern Höfen hin,
Unruhe ist dein Trost, und Reue dein Gewinn.
Wenn du auch noch so gut zum Landes Wohl gerathen,
Spielst du und heuchelst nicht, so lacht man deiner Thaten.
Braucht man den klugen Kopf, wenn ja das Glück noch will,
So ist das wenige, so er bekommt, zu viel.
So bald man glaubt, daß er wird überflüßig werden,
Erregt man alsobald Ausflüchte und Beschwerden:
Es heißt, den Staat drückt jetzt der Schulden große Last;
Und spricht er etwas laut, so ist er gar verhaßt.
Oft gehts dem Klugen so, (doch nach Gestalt der Sachen)
Wie es Wollüstlinge mit schönen Mädchen machen.
Sie locken sie herbey durch Pracht, Geschenk, und Schmauß;
Gefallen sie nicht mehr, dann stößt man sie hinaus.

Jedoch, ich wende mich zu andern Gegenständen,
Mich soll kein täuschend Gold, kein Schimmer nicht ver-
blenden.
Seyd groß, sagt Pope dort, nehmt Ordensbänder hin;
Der König wills, auch oft wills seine Buhlerinn.
Die Menschen rühret nur die Sinnlichkeit der Dinge,
Und ihre Neigung schätzt ein wahres Gut geringe.
Der Geizhals sieht nach Geld, der Schäfer nach der Flubr,
Der Säufer nach dem Glas, der Stutzer nach der Uhr.
Nichtswürdige des Volks, die ihr die Menschheit schändet,
Und eure Seele selbst für schnödes Gold verpfändet,
Geizhälse, saget mir, die ihr zur Großmuth lacht,
Hat euch die Vorsicht denn von Stahl und Erzt gemacht?
Wollt ihr bey eurem Gut, bey ungerechten Schätzen,
Den Weysen trostlos sehn, der Wittwe Recht verletzen?
Laßt euch der Parther Wuth zur guten Lehre seyn;
Sie goßen ihnen Gott dem Crassus spottend ein.

Wälzt euch nur in dem Schlamm, Wollüstlinge der Erden,
Kann London und Paris nicht auch ein Lißbon werden?
Kann nicht Berlin und Rom, wie Lima, untergehn?
Kann man einst Napel nicht mit Schutt bedecket sehn?

Sprich, frecher Jüngling, nur von Mädchen, Pferden, Hunden,
Wie bald ist deine Lust, Gesundheit, Geld, verschwunden!
Ihr Unschuldsräuber, die ihr nur nach Lüsten strebt,
In deren Brust nicht Treu, nur vieh'sche Wollust lebt,
Des Himmels Strafe rächt an euch verführte Schönen,
Die ihr zur Liebe reizt durch ein verstelltes Sehnen.
Ihr kleidet euren Trieb in Pflicht und Tugend ein.
Es muß das gute Kind der Geilheit Opfer seyn;
Und kaum ist der Genuß der Reizungen verschwunden,
So eilt ihr von ihr weg, und opfert eure Stunden
Bey andrer Lüste Zahl, bis endlich nach und nach
Der falschen Schwüre Bruch dem Kinde liegt am Tag.
Es kommt kein Thyrsis mehr, sie zärtlich zu umfassen;
Die arme Schöne seufzt, und siehet sich verlassen,
Verflucht den Bösewicht, der ihr den Schatz geraubt,
Den einst ihr Bräutigam gewiß zu finden glaubt.
Laßt euch vor dem Betrug, verliebte Mädchen, rathen,
Seht nicht auf Wort und Schwur; nein, sehet auf die Thaten,
Und überlegt es wohl, wem ihr euch anvertraut,
Der Stutzer liebt vielleicht die Schönheit, nicht die Braut.
Mit falsch geschwornem Eid, mit nie geweinten Thränen
Lockt er euch in das Netz, um nachmals zu verhöhnen.

Ihr seht nur blos auf Tand, und auf den äußern Schein,
In diesen hüllet sich ja meistens Thorheit ein.
Zerstört des Buhlers Plan durch ein verächtlich Lachen,
Ihr könnet ihn dadurch beschämt, und klüger machen.
Ihr folget, leider! oft des dummen Narren Rath.
Er schätzt den goldnen Band, und nach dem Titelblatt
Beurtheilt er das Buch; so, wie der Pöbel preißet,
Wenn er den Tressenrock gebückt Ihr Gnaden heißet.

Dort lacht ja **Damaret** mit höchstvergnügtem Muth,
That er zur Armen Trost vielleicht Elenden gut?
Hat er Gefangene des Kerkers Qualm entrissen?
Hat er den größten Schatz, ein ruhiges Gewissen?
Nein! weit gefehlt! er hat, noch eh' sie es erlaubt,
Der stolzen **Flavia** heut einen Kuß geraubt.
Und diese Kleinigkeit ist Ursach seiner Freuden?
O eingebildtes Nichts! o Traum von Eitelkeiten!
Nichts ist gefährlicher für einen eitlen Sinn,
Als Schönheit. Adam gab dafür sein Glück dahin.
So sehen wir bestürzt, in **Moses** heil'gen Schrif-
ten,
Die erste Schöne schon so vieles Uebel stiften.

Es

Es war ihr Mann und Herr durch ihre Reize blind,
Er sah' die Frucht, und aß; umherzt das liebe Kind.
Er aß, weil sie es gab, verliebt, doch nicht auch fromm;
War ihrer Reize Sclav, der erste Galanthomme.

Laßt, Menschen, euer Thun zum Lebensglück gereichen,
Durch eure Handlungen wird sich das Herze zeigen.
Was ist der Sterbliche, wenn er nicht Tag und Nacht
Sein wahres Glück bedenkt, sein Leben schätzbar macht.
Sucht, Christen, dieses Glück, sucht Laster zu besiegen.
Versaget euch manchmal auch ein erlaubt Vergnügen.
Es ist das größte Heil der Sieg der eignen Lust,
Der ist ein König nur, der dessen sich bewußt.
Kein **Alexander** ist wahrhaftig groß zu nennen,
Wenn wir nicht diesen Muth an ihm bewundern können.
Bezwingest du dich selbst, und ist dein Herze rein,
So wirst du größer noch, als er, und **Cäsar**, seyn.

Wie Kinder unschuldsvoll sich nach den Puppen sehnen,
Wie sich des Jünglings Herz ergötzt an muntern Schönen,
So zielt des Mannes Fleiß auf Ehre und auf Ruhm,
Des matten Greises Trost ist Geld und Eigenthum.

Wer

Wer wird wohl, Sterbliche, bey so verschiednen Trieben,
Sein Wohl, und seine Ruh, sein wahres Glücke, lieben?
Nur der, geliebter Freund, der Schönen, Ruhm, und Geld
Für der Erwachsnen Spiel, für ihre Puppen, hält. *)

O wäre doch bey uns, ein solcher Geist zu finden,
Bey dessen Thaten sich so Witz als Herz verbinden!
Wo ist ein solcher Prinz? Die Allmacht äußert sich.
Sie schaffet ihn. Gott sprach: Es werde Friederich.
Monarch, bey dessen Ruhm so viele Länder weinen,
Laß uns des Himmels Bild, den Frieden, bald erscheinen.
Wir sahen lang genug in dir den größten Held,
Den größten König, den noch jemals Mars gewählt.

Du

---

*) Diese letzten Zeilen sind aus **Kästners** kleinen Schriften entlehnet. Wenn diese nicht so bekannt wären, so würde ich mich freylich hüten, etwas davon zu sagen, wie einige, ja so gar berühmte, deutsche Dichter zu thun pflegen, welche den deutschen Helikon auf Kosten der **französischen**, **wälschen** und **englischen** Dichter bereichern. Warum plündern sie nicht auch die **spanischen**? Denn man würde es nicht so bald entdecken.

Du bist im Streiten groß, sey größer noch im Frieden,
Und hat der Himmel dir dein Schlesien beschieden,
So kann es keine Macht dir nicht entreissen mehr;
Das Aug des Ewigen wacht über deinem Heer.

Beglückt, wer sich vom Glanz, vom äußern Schein der Sachen,
Von keinen Blendungen, läßt unbeständig machen!
Ein Blöder irrt herum im weltbetäubten Sinn,
Er giebt die Ewigkeit für eitles Nichts dahin.
Ein Nichts, das kurz ergötzt, und nachmals ewig quälet,
Ein Nichts, das nur der Thor zu seinem Gott erwählet.
Ein Nichts, das nie ein Christ für neidenswürdig hält,
Er weis des Höchsten Wort, und eine andre Welt.
Dieß Wort verheißt den Trost, den seel'ge Ewigkeiten
Für wahre Kämpfer dort, für Fromme, zubereiten.
Seyd Forscher dieses Worts, und nicht zum Denken faul.
Philosophirt mit **Wolf**, und glaubet mit Sanct **Paul**.
Laßt euch im Glauben nicht der Meßkunst Zirkel stören,
Und **Euler** hind're nicht des großen **Morheims** Lehren.
Doch sey nicht menschenscheu, erfreue dein Gemüth,
Bist du kein **Rochester**, sey auch kein Eremit.

Laß schöner Künste Fleiß die Nebenzeit vertreiben,
Sie werden dir gewiß nie überlästig bleiben.
Was ist wohl schätzbarer, als eines Malers Hand,
Mit dessen Pinsel sich Geschmack und Reiz verband?
Freund, lerne **Hogarths** Witz, und **Müllers** *) Stichel schätzen,
Und laß dein Auge sich an **Ehrets** Kunst ergötzen.
Botan'scher Rubens, den selbst Flora angelacht,
Da sie durch dich den Schmuck der Pflanzen ewig macht.
Du mal'st zu Detuschlands Ruhm bey jenen klugen Britten,
Dein Pinsel ist so schön, so rein, wie deine Sitten.

Der Tonkunst Zauberkraft belebe unser Herz;
Sie giebt dem Ohr Gefühl, sie lindert Gram und Schmerz.
Statt eitlen Spiel und Tanz, statt üpp'ger Gastereyen,
Soll mich ein reizend Stück von **Rostens** Hand erfreuen.
Der Gambe sanfter Ton, ihr so beliebter Klang,
Verringert alles Leid, und mehrt des Dichters Hang.
O Dichtkunst, labe mich auch du durch deine Stärke,
Ich trachte nicht nach Ruhm, nach Preißen meiner Werke.
Lobt

*) Drey berühmte Künstler in London. Herr **Müller** ist ein gebohrner Nürnberger.

Lobt R*** und E*** nur mein schlechtes Saitenspiel;
Der ganze Helikon mag schwatzen, was er will.

Nur der ist neidenswerth, der an das Ende denket,
Und dessen zärtlichs Herz den Armen Beystand schenket.
Der mit gelaßnem Muth verlacht der Feinde Schaar,
Und dem aus Großmuth hilft, der sein Verfolger war.
Hast du nicht dieses Herz, so ist das alles Schatten,
Was dir der Gaben Glanz, dein Stand, dein Geld, verstatten.
Der Tugend Reiz besteht, fällt auch die ganze Welt
In ödes Nichts zurück; sie ists, die sich erhält.
Sie triumphirt bey Stolz, sie lacht bey Haß, und Neiden;
Sie stützt sich auf den Fels, den keine Macht der Zeiten,
Kein Räuber, keine Gluth, kein Krieg, kein Unfall stört;
Sie ist das einz'ge Gut, das immer, ewig währt.

1

An Rabeners Schatten.

Von
C. G. von Murr,
der Reichsstadt Nürnberg Wag- und Zollamtmann und ordentlichem Mitgliede des königl. Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen.

Primores populi arripuit, populumque tributim;
Scilicet *uni aequus Virtuti*, atque eius amicis.

HORAT.

Frankfurt und Leipzig,
bey Johann Adam Lochner,
1771.

Dank sey Ihnen, rechtschaffener Mann! bester Rabener! daß Sie gestorben sind. Jetzt wird doch endlich wohl das Nachleyern und Heulen über den Tod Ihres Freundes aufhören. — Aber Sie haben auch

noch bey **Ihrem** Tode einen kleinen Possen gespielet. Wenn **Sie** nur etliche Wochen früher gestorben wären, so hätte doch der Schwarm von alten und jugendlichen Schriftstellern um **Ihr** Grab herumhumsen können — allein so kurz, so gar kurz, vor der Hauptmesse der deutschen Maculatur zu sterben, das heißt wirklich noch im Tode satirisiren. Alle Pressen schwitzen anjetzt, alle Hände der Setzer und Drucker arbeiten sich wund Tag und Nacht, um das durch ihren Fleiß noch auf die Messe fertig zu schaffen, was durch die Saumseligkeit und Unfleiß der Verfasser verzögert, oder durch die Geschäftigkeit schnellerer Schriftsteller allzuweitläuftig geworden ist. Man hat also

jetzt

jetzt gar nicht Zeit, Ihr Andenken auf die Messe zu liefern, welches doch ein Hauptrequisitum einer guten Schrift ist, so wie es schon ein gutes Zeichen vom Abgange eines Buches ist, daß es in einer gelehrten Zeitung getadelt, und durchgezogen, und in einer andern gelobet und anempfohlen wird.

Als des **Aeschylus** Trauerspiel, **die Belagerung Thebens durch die sieben Helden**, zum erstenmal aufgeführet wurde, deuteten alle Anwesende diese Beschreibung der Gemüthsart des **Amphiaraus** auf den **Aristides**:

Er trachtet nach wahrem Werthe
ohne den Schein,
Und ärndtet die Früchte, die in sei-
nem reichen Gemüthe wachsen;
Woraus kluger Rath und edle
Thaten fliesen.

In diesen Zeilen finde ich Ihren Charakter geschildert, liebster **Rabener!** In Ihren Satiren ertheilen sie den Thoren den **besten Rath** mit dem freundschäftlichsten Herzen. Es ist wahr, ich kenne viele, die Ihre Schriften gelesen haben, ohne sich Ihren klugen Rath zu Nutze zu machen. Aber das ist **Ihre** Schuld nicht. Ich weis auch, daß der grösre Haufe die allgemeine Satire mit der persönlichen,

welche unter gewißen Einschränkungen erlaubet ist, zu vermengen, und sie mit dem verächtlichen Namen eines Pasquills zu belegen pflegt. Woher kommt doch wohl dieses? Ich will meine Gedanken hierüber bey dieser Gelegenheit eröfnen.

Man sieht öfters viele Leute weinen, wenn ein Spitzbube zum Galgen geführet wird; ja viele der Zuschauer verwünschen die scharfen Gesetze, die ihn dazu verdammen. Man schreibt dieses Mitleiden gemeiniglich einem **guten Herzen** zu; allein, man irret sich sehr hierin. Die wahre Ursache des Bedaurens ist der Haß, den der Pöbel gegen die Gewalt häget. Eben so ist es auch mit der Satire beschaf-

sen, wenn sie einen Thoren oder Bösewicht trift, der durch einen redlichen Mann der öffentlichen Verachtung übergeben, wird. Niedre Geister beneiden den Schriftsteller, wegen seiner Verdienste um die Tugend, und stellen sich, als ob ihnen blos die Schärfe seiner Feder misfiele. Eine rechte Satire ist eine Fortsetzung der Religion und der Gesetze. Sie bestrafet Fehler und Laster, welche jene nur allgemein verbeut, und diese gar nicht. Eben deswegen kann ein Satirenschreiber Anspruch auf den Schutz derjenigen machen, welche das Ruder bey der Kirche, oder im Staate führen.

In grosen Staaten ist es viel leichter, eine Satire zu schreiben, als in kleinen, und überhaupt ist es weniger gefährlich in einer Monarchie, *) als in einem Staate,

*) L'Aristocratie est le Gouvernement, sagt Montesquieu, qui proscrit le plus les Ouvrages satiriques. Les Magistrats y sont de petits souverains, qui ne sont pas assez grands pour mépriser les injures. Si dans la Monarchie quelque trait va contre le Monarque, il est si haut que le trait n'arrive point jusqu'à lui; un Seigneur Aristocratique en est percé de part en part. Aussi les *Decemvirs*, qui formoient une Aristocratie, punirent-ils de mort les Ecrits Satiriques. *De l'Esprit des Loix*, L. XII, chap. 13.

wo mehrere regieren; die Regierungsform mag nun aristokratisch, oder demokratisch seyn. Indessen macht doch der vortrefliche Verfasser des **Don Quixote** eine betrübte Ausnahme.

Cervantes schrieb, die Thorheit zu bekriegen,
Und starb, zum Lohn, in Dürftigkeit und Noth:
Warum? Er wußte nur die Klugen zu vergnügen,
Drum liesen ihn die Narren ohne Brod. **)

Aber

) Diese zwo letztern Zeilen sind eine Parodie auf **Kästners Sinngedicht auf Keplern.

Aber auch **edle Handlungen** verewi- Dich, o **Rabener**! Deinem ältesten Freunde erzeigte der **preusische** Monarch die Ehre, sich mit ihm auf das gnädigste zu unterreden; allein seine vorige kleine Pension von hundert Thalern wurde ihm doch nicht ausgezahlet, und seine Vaterstadt in schwere Contribution gesetzt. Deine Prüfung war noch härter. **Gellert** war ein kränklicher Mann, er war nicht dreiste genug, den König darum zu bitten, sonst würde ihn der freygebige Prinz reichlich beschenket haben. Aber Dir verbrannten die Preusen dein Haus, allen deinen Vorrath, Kleider, Wäsche, und, was einen Autor mehr als alles andre schmerzen muß, deine witzigen Manuscripte, die

nach

nach deinem Tode sollten gedruckt werden. Sie sind zum kräftigen Troste der Narren, alle, alle, mit verbrannt. Man hörte dich nicht gegen die Vorsehung murren. Wie elend würde sich **Voltaire** bey einem solchen Unglücke aufgeführet haben! Dieser grose Verlust hat dir nicht eine Thräne gekostet, und Du ertrugst ihn mit christlicher Gelassenheit. In diesen Umständen schlugst Du die preusischen Dienste aus, die man Dir antrug, und bliebst Deinem unglücklichen Vaterlande getreu.

Niemals hätte **Friedrich** eine glänzendere Gnade erzeigen können, als damals. Welcher Ruhm für ihn würde es bey der spätesten Nachwelt gewesen seyn! Er würde

de **Alexandern** sehr verdunkelt haben, der das Haus **Pindars** schonte, als er Theben schleifen ließ. Denn erstlich konnte sich der schon so viele Jahre zuvor gestorbene Dichter nicht mehr für diese königliche Großmuth bedanken, und zweytens that **Alexander** dieses vielmehr deswegen, weil **Pindar Alexander** den ersten, König von **Macedonien**, gerühmet hatte.

Ein sehr geschickter **persischer** Schriftsteller, **Muhammed Schamseddin**, oder **Hafedh**, der im 797sten Jahre der Flucht (1394) starb, erzählet uns eine merkwürdige Geschichte, die sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf dasjenige gründet, was uns die **Griechen** von seiner

ner Verschonung des Hauses des Dichters **Pindarus**, in Theben, sagen. *) Diese **persische** Geschichte lautet also: „ Da
„ **Alexander**, (Iscander oder **Dhulcar**-
„ **nein**) nach Bezwingung einer starken
„ Festung, sie den Soldaten preis zu ge-
„ ben befohlen hatte, gaben einige seiner
„ Bedienten dem Könige Nachricht, daß
„ an diesem Orte ein sehr merkwürdiger
„ Weltweiser sey, der es verdiene, seiner
„ Majestät bekannt zu werden. Der Kö-
„ nig habe darauf befohlen, daß er so
„ gleich hergeholet werden solle: da er er-
„ schienen, habe er nur einen sehr schlech-
„ ten Aufzug gemacht; worauf Alexan-
„ der

*) *d'Herbelot*, Bibliotheque orient. p. 318.

„ der zu denen, die ihn hergeholet, mit
„ einem verächtlichen Lächeln gesagt: Was
„ habt ihr mir hier für ein seltsames Bild
„ hergebracht? Dieses verdros den Welt-
„ weisen so, daß er so gleich folgende Zei-
„ len hergesaget, die er auf der Stelle ge-
„ macht:

„ Fürste! der du ohne Sitten, obgleich
groß am Ruhme bist,
„ Was verachtest du mein Wesen, wenns
gleich ohne Schönheit ist?
„ Alles, was wir äuserlich an den Men-
schenkindern kennen,
„ Weißt du, sey vom innern Geist nur die
Schale zu benennen.
„ Warum lässest du ein Urtheil von des
Schwertes Schärf ergehen,

„ Da

„ Da du doch noch kaum die Scheide von
demselben angesehn?

„ Er fügte diesem Verweise in ge=
„ bundener Rede folgende Worte in un-
„ gebundener bey: Man kann von einem
„ Menschen, der nicht mit Tugend be=
„ gabt ist, sagen, daß sein Leib nicht bes=
„ ser, als ein Gefängniß sey, weil sich
„ die Seele darinn so eingekerkert sehen
„ muß, daß ihr alle andre Gefangenschaft,
„ in Vergleichung dieser, als eine Frey-
„ heit vorkommen würde. Der Laster=
„ hafte wird beständig gefoltert; es dür-
„ fen ihn kein Büttel und Wachen bestra=
„ fen und ängstigen; die Haut selbst, die
„ seinen Leib bedecket, ist zugleich die un=
„ durch=

„ durchdringliche Mauer einer beständi-
„ gen Gefangenschaft. Eben dieser Welt-
„ weise setzte hinzu: Es ist nichts unver-
„ nünftiger, als an andern diejenigen
„ Gaben zu beneiden, die ihnen Gott und
„ die Natur beygeleget. Der Busen des
„ Neidischen ist beständig voller Zorn und
„ Haß wider seinen Schöpfer; er hält
„ alles für unnütz, was andern gegeben
„ worden, und begehret zugleich, was
„ ihm nicht bestimmt ist. Wie es also
„ die Gewohnheit des Neidischen ist, sich
„ beständig dem Verhalten dessen zu wi-
„ dersetzen, der die Welt mit unendlicher
„ Weisheit regieret: so verdienet der
„ Mund, der also wider die Vorsehung
„ murret, keine andere Antwort, als daß

„ man ihn mit Erde anfülle. Einer von
„ dieser Gemüthsart ruft bey allem, was
„ er in seines Nächsten Händen sieht,
„ aus: Warum soll dieser Mensch mehr
„ haben, als ich? Mit diesen Worten
„ stand er stille; **Alexander** aber, der
„ so wohl die Kühnheit, als die Klugheit
„ dieses Mannes bewunderte, bath ihn,
„ fortzufahren, und versicherte ihn, daß
„ er alles; was er sagte, wohl aufnehme.
„ Der Weltweise fuhr darauf in seiner
„ Rede fort: Weise Leute, sagte er fer-
„ ner, sind mit ihren Gütern freygebig
„ und lassen ihre Freunde bey ihrem Leben
„ daran Antheil nehmen, da die Geizigen
„ solche Narren sind, daß sie sich ermü-
„ den, ihren Feinden Schätze zu samm-
„ len.

„ len. Die Spottreden, die von den
„ Großen gegen diejenigen, so in geringem
„ Stande sind, ausgeschüttet werden,
„ verdunkeln den Glanz ihrer guten Ei-
„ genschaften, und hindern diejenige Hoch-
„ achtung, die man ihnen sonst erweisen
„ würde. Wer sich bemühet, die zu
„ schlagen, die nicht wieder schlagen dür-
„ fen, kann leicht erschlagen werden,
„ wenn er einen antrift, der sich ihm wi-
„ dersetzen darf; und wer ohne Barm-
„ herzigkeit tödten lässet, wird einstens
„ ohne Barmherzigkeit die Schärfe des
„ Schwerts fühlen. **Alexander** fiel ihm
„ allhier in die Rede, widerrief seinen
„ Endschluß, begnadigte die Bürger,
„ die er zum Verderben bestimmet hatte,

 „ und

„ und belohnte den Weltweisen für seinen
„ zu rechter Zeit ertheilten Rath.“

Mein lieber **Rabener!** ich muß **Ihnen** ein Project eröfnen, das mir Ihr Tod an die Hand gab. Ich will **Ihnen** nämlich **ein prächtiges Grabmaal** setzen lassen. Dieses zu bewerkstelligen brauche ich Geld; allein ich würde für thöricht gehalten werden, wenn ich mich nicht dadurch selbst bereicherte, so gleichgültig mir auch jederzeit das Geld war. Ich muß wenigstens dreymal mehr dabey gewinnen, als das Grabmaal selbst kostet, sonst taugt mein Anschlag nichts. Ich ahme hiermit weislich (und wer wird mich nicht deswe-

gen loben?) manchen Sammlern von Collecten, Steuern, u. d. g. nach, und muß mir freylich von bösen Herzen vielleicht den Vorwurf machen lassen, daß ich es mehr wegen **meiner** Vortheile, als wegen **Ihrer** thäte; allein diesen Vorwurf muß man nach jetziger feinen Klugheit niemals achten.

Ich lege **Ihnen** und dem ganzen hochgeneigten Publico hiemit den Plan einer **Wuchersteuer** vor. Meine Freunde fragten mich, warum ich sie nicht **Judensteuer**, oder wenigstens **Wucher- und Judensteuer** nenne? Allein ich habe folgende Ursachen. Die Juden sind des heiligen römischen Reichs Kammerknechte;

sie haben öfters den unmittelbaren Schutz der Großen; sie sind nur eine Species zu meinem Projecte, von welchem christliche Wucherer das Genus sind. Ich habe sie daher völlig aus meinem Projecte weggelassen, um mich in keine unnöthigen Händel zu mengen, und niemand um sein tägliches Brod zu bringen.

Durch diese **christliche Wuchersteuer** mache ich **Ihnen** auch mehr Ehre. Denn alle Wucherer Deutschlandes, die sich durch **Ihre** Satiren nicht zur Menschlichkeit bekehren lassen, werden dadurch gestraft, ich erlange dabey den Namen eines Patrioten, ohne daß es mir einen Heller kostet, ich werde reich, ohne daß jemand,

ausge=

ausgenommen die Wucherer, *) über mich seufzet, und trage dadurch dem Publico unmäsige Summen ein.

Jedoch zur Sache. Nach den drey vornehmsten Gegenständen des Wuchers theilet sich mein Plan in **drey** Subdivisionen, in die **Kornwuchersteuer**, **Geldwuchersteuer** und **Waarenwuchersteuer.** Es könnte freylich einem einfallen, diese drey Classen liesen sich in Eine bringen, weil Geld und Korn ja auch eine Waare

*) Diese zu besänftigen, werde ich einen Ausführlichen Beweis, daß Wucherer dem menschlichen Geschlechte unentbehrlich sind, gratis durch ganz Deutschland austheilen lassen.

sind, so wie der Kaufmann das erste ohnehin für eine Waare hält. Allein ich muß diesem Einwurfe dadurch begegnen, daß ich jedem christlichen Leser zu Gemüthe führe, dieses zu bedenken, daß ein Project desto besser ausgesonnen heise, je theilbarer es ist, und je mehr Hände einander dabey waschen können. Denn, unter uns gesagt, ich habe zur Einrichtung Ihres Grabmaales nur blos die erste Classe bestimmt. Es wird da schon prächtig genug; und Sie werden doch so bescheiden seyn, und nicht verlangen, daß man eine vaticanische Peterskirche über Ihr Grab bauen soll. Ja, es würde noch weit herrlicher werden, wenn ich die Steuern meiner drey Classen vereinigen wollte.

Zur Probe lege ich hiermit der Welt den General = Tarif meiner dreyfachen Steuer (nach dem besten Geschmacke unsrer hellen und herrlichen Zeiten) vor, ob ich gleich oben den ganzen Plan mitzutheilen versprochen habe. Jetzt ist es schon genug, wenn ich die ungeheure Einnahme anzeige, welche dieses Project nach sich zieht, und wie landeserspießlich es ist.

§. 1.

Für jedes Hundert, das notorisch erschunden und erwuchert ist, (dieses melde ich hier semel pro semper) und gesetzwidrig erwuchert heißt, wird ein Quart pro Cent erleget. Ich kann hier das weib-

liche Geschlecht nicht übergehen; sonst möchte man mich einer großen Partenlichkeit beschuldigen.

§. 2.

So lange die Korntheurung in Deutschland anhält, ist es ganz billig, daß ich diese Steuer gleichfalls erhöhe. Man zahlt also von allen vorenthaltenen Victualien (denn alles dieses begreift das Korn in sich) *) $2\frac{1}{2}$ pro Cent.

§. 3.

*) Ich mache diese Parenthesen deswegen so häufig, damit man mich desto besser verstehe. Andere thun es, um dadurch noch undeutlicher zu werden.

§. 3.

Diejenigen Wucherer, welche nicht gut **rußisch**, oder welches eben so viel, in Ihrer Denkungsart **türkisch** sind, bezahlen nicht nur doppelten Tax, pro redimenda uexa, sondern geben über dieses für jedes Monat, so lange sie den Türken noch in **Constantinopel** lassen, 1 fl. Sind sie noch dazu Geistliche, oder Ordensleute, so müssen sie dieses Quantum entweder doppelt bezahlen, oder sich erklären, daß sie niemals christlich gedacht, und erbärmliche Einsichten haben.

§. 4.

Heuchlerische Wucherer erlegen für jeden andächtigen Seufzer bey den Klagen über

über die Unbarmherzigkeit, über die theure Zeit, und über das verfallene Christenthum, 1 Pfenning. Seufzen sie aber in der Kirche, 4 Krenzer; und so laut, daß Eingeschlafene darüber aufwachen, so kostet diese Aergerniß jedesmal 12 Kreuzer.

§. 5.

Schiebt ein Wucherer die Schuld der Theurung auf Gott, dann ist er sehr steuerbar, ich kann ihm für diese Gotteslästerung *) mit gutem Gewissen nicht unter 6 Gulden auflegen.

*) Die Wahrheit zu sagen, so ist dieses nur ein Vorwand, denn es ist mir eigentlich blos um das Geld zu thun.

§. 6.

Weint der Wucherer gar, dann ist es wirklich nicht mehr auszustehen, und er kommt nicht unter 25 fl. durch. Ich weis ohnehin schon, daß dieser Artikel nicht oft vorkommen wird. NB. Frauenzimmer zahlen nichts. Denn diese können weinen, so oft sie nur wollen.

§. 7.

Für jeden Thaler, den ein Wucherer an die Armen austheilet, in der Absicht, **ein mitleidiger, frommer, christlicher, rechtschaffener Mann** zu heisen, zahlt er an die Steuercasse 30 Kreuzer. Wuchernde Betschwestern geben 20 Kreu-

zer

zer, weil sie, als Frauenzimmer betrachtet, in etwas verschonet werden müssen.

§. 8.

So oft ein solcher sich beykommen lässet, seinen Nächsten, der übrigens ein ehrlicher Mann, und ein Christ seiner ganzen Denkungsart nach ist, aber eben nicht gar zu häufig in die Kirchen läuft, einen Freygeist zu schelten; so zahlet er in meine Steuercasse 6 Kreuzer. Hält er ihn für einen starken Geist, 12 Kreuzer. Ein Atheist kostet ½ fl. Ein Spinozist eben so viel. Man kann auch jährlich pränumeriren, und dann zahlt man überhaupt per annum 60 Gulden. Dann kann man lästern, wie man will.

§. 9.

§. 9.

Weil Wucherer gemeiniglich reich sterben, und lachende Erben hinterlassen, so ist es ganz billig, daß sie davon etwas zu meiner Steuer, und folglich zu Ihrem Grabe, liebster **Rabener**! contribuiren müssen, und zwar nur 3 pro Cent. Dieses muß aber von den Capitalien, und nicht von den Interessen verstanden werden. Auch dinge ich mir hiebey aus, die Vollendung des Grabmaals so lange verzögern zu dörfen, bis ich reich genug bin.

§. 10.

Da ganz Deutschland zu Ihrem Grabmaale beytragen muß, so verstehet sich ohnehin, daß ich auch von ganz

Deutsch-

Deutschland, für dieses mein mühsames und weit aussehendes Project belohnet, geehret, und gepriesen werde.

§. 11.

Anfangs war ich willens, eine Taxe auf die elenden Uebersetzer, und Scribenten, worunter viele reiche sind, zu legen, um damit die Kosten **Ihres** Grabmaals zu bestreiten; weil sie aber doch nicht ergiebig genug gewesen wäre, ich mir auch die Feindschaft manches Thoren dadurch zugezogen hätte, so erwählte ich ein besseres Project.

§. 12.

Diesen §. mache ich blos zu dem Ende, damit das Dutzend voll werde.

Nun

Nun, Herr Rabener! eine Kreide her. Wir wollen jetzt die großen Summen nur ganz mäßig berechnen, welche jährlich diese nagelneuerfundene Steuer einträgt. Wir wollen nur 50000 Wucherer in Deutschland annehmen, welches gewiß eine kleine Anzahl ist, weil es hier nicht auf Geburt und Stand, sondern blos auf das Geld ankommt.

Nach dem 1. §. rechne ich nur, daß eine Person in die andere jährlich 1000 fl. zu meiner Steuer contribuiret, thut . . fl. 50000000 oder 50 Millionen. *)

*) Ich fange gerne mit Millionen mein Project an, damit es desto eher goûtiret werde.

§. 2. dauret hoffentlich so kurz, daß ich ihn gar nicht berechnen mag.

Nach §. 3. Die Person jährlich nur à 3 fl. fl. 150000

Nach §. 4. Jede Person à 1 fl. = = fl. 50000

Nach §. 5. Wenn der Casus nur dreymal des Jahrs zu schulden kommt, so macht es schon eine Summe von = = fl. 900000

Nach §. 6. Wenn nur 1200 sind, so macht es = fl. 30000

Nach §. 7. rechne ich

jährlich nur	=	=	fl. 20000
§. 8. à	=	=	fl. 12000
und §. 9. à		=	fl. 24000

So kommt salvo errore calculi heraus die jährliche Summe von = fl. 51,186000

Oder ein und funfzig Millionen, ein hundert und sechs und achtzig tausend Gulden.

Man rechne, daß ich nur 25 Jahre lang in dem Besitze der Nutznießung meines so mühsam ausgedachten Projects bleibe, so kommt, wenn ich auch die Hälfte

davon dem Publico *) abgebe, doch noch eine so ungeheure Summe heraus, daß

die

*) Dieses Wort gehöret unter diejenigen, wo man entweder nichts denken, oder gerade das Gegentheil verstehen muß. Ich habe ein ganzes Lexicon von dergleichen Wörtern und Ausdrücken beysammen, und werde es nächstens der gelehrten Welt überliefern; aber nicht blos deutsch, sondern auch französisch. Diese Sprache hat in dergleichen Wörtern einen bessern Nachdruck, und ist ohnehin die Sprache der Großen, für die ich eigentlich dieses Werk bestimmet habe, daher ich es auch nicht in Quart, oder Octav, sondern im bequemsten Taschen-

die Reichthümer des Großmogols dadurch verdunkelt werden.

schenformat, in 20 Bänden herausgebe. Hier ist eine kleine Probe davon.

Christlich. Sehr oft hat dieses Wort keinen andern Verstand, als das Wort Ehrlich. Ich verweise daher den wissensbegierigen Leser auf die Abhandlung Hrn. Antons Pansa von Mancha von Sprüchwörtern, ob ich mir gleich anfangs vorgenommen hatte, dieselbe ganz in mein Lexikon einzutragen, weil das Ausschreiben das nöthigste Requisitum eines guten Schriftstellers ist.

Geschmack, guter der Deutschen. Vid. die Leipziger Meßkatalogi von 1764. u. f.

Sehen Sie! das ist ein ganz andres Project, mein lieber Rabener! als Ihre Gedan-

nebst den Schmierereyen der berliner allgem. deutschen Bibliothek, und die jetzigen Frauenzimmermoden.

Großmuth, deutsche gegen Schriftsteller.

Dieser Artickel nimmt in meinem Manuscripte zwanzig Seiten ein, wo negatiue davon gehandelt wird. Hier sind einige Beyträge zur Geschichte der deutschen Großmuth, nach ihren Rubriquen.

Gellert. Er hatte das Vergnügen, daß Breitkopf seine Fabeln nicht zum Drucke übernahm, als er sie ihm anboth. s. Grabmäler, welche aufzurichten versprochen worden.

Hage-

Gedankensteuer. Denn erstlich trägt es mehr ein; zweytens dauret der Vorwand

Hagedorn. Die Landsleute Hagedorns, die Dänen und Hamburger, würden dessen Wittwe haben verhungern lassen, wenn ihr nicht die englischen Kaufleute eine Pension, nebst freyer Wohnung gegeben hätten. S. Schmids Biographie der Dichter, 2ter Band.

Kepler. Man sehe, was ich unter dem langen Artickel, rückständige Pensionen, angeführet habe. Aller meiner grosen Bemühungen ohngeachtet, da ich so gar vor etlichen Jahren eine Ermunterung an die Deutschen deswegen drucken ließ, liegen doch noch im-

dazu länger, drittens — — — Genug, ich habe die zwo Haupteigenschaften eines Pro-

mer die Handschriften dieses großen Geistes in Frankfurt am Mayn in dem Münzrath Trümmerischen Hause verstecket. Ich schrieb zween bewegliche Briefe an Kästnern, die Ausgabe derselben zu veranstalten. Er wies mich an Keplers Landsmann, an Hrn. Prof. Kies in Tübingen, und schrieb mir unter andern: „Ihren Eifer für Keplern „werde ich allezeit rühmen, würde auch „solchen nachahmen, wenn ich die geringste Hofnung sähe. Vielleicht aber „ist meine Gemüthsart, die allemal auf „Hofnung wenig gerechnet hat, vielleicht „auch mein Alter, daran schuld. — —

„Für

Projectanten erfüllet; einmal, daß ich Ihr Project herunter gesetzt habe, und dann, daß meines so weit aussehend ist, daß es

„ — Für unsre Bibliothek würde ich gar
„ nicht wagen, den Vorschlag zu thun,
„ denn die Oekonomie ist bey uns das
„ Modestudium, und — — — — „
Flugs schrieb ich an Hrn. Kies. Hier ist die Antwort: „ — — Was Ew. —
„ — von den Scriptis anecdotis Kep-
„ lerianis mir melden, hat Hr. Hofrath
„ Kästner mir vor einiger Zeit geschrie-
„ ben; allein nun ist bey uns keine Zeit
„ zu extraordinairen Ausgaben. Viel-
„ leicht kommen bessere Zeiten, wo wir
„ eine solche beträchtliche Ausgabe eher
„ leiden können „

niemals ausgeführet werden kann, denn dafür lasse ich meine Leser sorgen.

Aber

Ich komme wieder auf mein Lexikon.

Heilig. S. unter den Redensarten: Dépot *sacré.*

Liebe zum Vaterlande. S. Uneigennützigkeit.

Parole. S. unter den Redensarten: auf Parole.

Pränumeriren. Unsere hellen Zeiten fangen wirklich an, entweder gar keinen, oder den gerade entgegen stehenden Begrif davon zu haben. So siehet man z. B. täglich Bücher auf Pränumeration herauskommen, welche theils das nicht haben, was zu leisten versprochen worden, theils nach dem Pränumerationstermin wohlfeiler

Aber Ihr Grabmaal! — — —

Liebster **Schatten**! Deine Schriften bleiben ewig in den Händen aller Vernünftigen; selbst die Thoren müssen vor deinem Namen erzittern, so lange man noch Schriften lesen wird. Nein! Auch das prächtigste Grabmaal würde **Dir** keinen Zusatz **Deines** Ruhmes zuwege bringen.

Ich

feiler sind, als vorher. Ich bin daher entschlossen, mein Lexikon gleichfalls auf Pränumeration drucken zu lassen. Es kostet das Bändchen, wenn man pränumerirt, 1 fl. nachher kann man es um die Hälfte wohlfeiler haben.

Uneigennützigkeit; siehe: Liebe zum Vaterlande.

Ich habe jetzt gar keine Zeit, Verse zu machen, und möchte doch gerne in Versen schliesen. Ich kann daher nichts bessers thun, als daß ich diejenigen Verse auf Dich anwende, welche ich ehemals bey dem Sterben meines besten Freundes schrieb. *)

Mein Geist erblickt Dich schon bey der erhabnen Menge,
Die unsern Zeiten Ehre gab.
Zu groß für diese Welt, fandst Du sie allzuenge;
Kaum sieht Dein Blick auf sie herab.

Ich

*) Im drey und achtzigsten Stüke des Zufriedenen.

Ich sehe Dich beglückt im Umgang groser
Geister:
Swift, Pope, und Gellert ehren Dich.
Er war Dein bester Freund, Sie Deines Wis-
sens Meister,
Du schriebst und dachtest königlich.

Nun übet sich Dein Witz in höh'rer Kenntniß
Tiefen,
Du forschst, wie unsre Welt entstand?
Wie sie schon fiel, da noch Monadenheere schlie-
fen?
Und was den Geist und Leib verband?

Bald unterhältst Du Dich von aller Dinge
Wesen
Mit Richtigkeit. Nie zweifelst Du.
Du siehst die Wirklichkeit von dem, was Du
gelesen,
Dir winket **Mosheim** Beyfall zu.

Bald denkst Du noch zurück, wie Du mit
muntern Scherzen
Die Thoren und ihr Glück verlacht.
Du siehst, daß wahre Ruh nie in der Thoren
Herzen,
Nur Weisen ist sie zugedacht.

Nun findest Du den Grund, warum die Tu-
gend leidet,
Da Narren oft so glücklich sind.
Erfahrung hat Dich hier zur Einsicht zube-
reitet,
Bey welcher tausend andre blind.

Bald stimmst Du an ein Lied im Chore der
Verklärten,
Ein göttlich Lied im höhern Ton.
Dein redlich feiner Witz, den wir in Dir ver-
ehrten,
Hat aller Zeiten Lob zum Lohn.

Dir wird, o Rabener! den Gott zu sich
geführet,
Ganz Deutschland ew'gen Beyfall weihn;
Und von der Zärtlichkeit, die jetzt mein Herze
rühret,
Soll diese Schrift ein Zeugniß seyn.

Nanine

und

Laurin,

eine

baierische Idylle.

1778.

Bin ich hier sicher, ihr Schutzgeister, an dem schmalen Gestade der seichten Isar, da, wo der Feind auf leichten Balken herüberklettern kann? sichrer, als dort, wo sie mit der Donau vereinigt dem Feinde die Schritte verbeuth?

Ihr werdet es wissen, daß ich sicher sey; auf euch, ihr Schutzgeister, die ihr nicht lüget, setz' ich mein ängstiges Vertrauen.

Dank euch, daß ihr mich hieher geführt habt; ihr heiligen Schutzgeister, ewiger Dank für euch!

Ihr gütigen Rasen, ihr versprechet mir Schutz: geheiliget seyd ihr, daran zweifle ich nicht, denn ihr grünet eher an den mit Eis gedeckten Bergen, als die unsrigen beym schmelzenden Schnee.

Wie müde sind meine furchtsamen Glieder, meine Kräfte, und mein geängstigtes Herz!

Unglücklicher Zeitpunkt, von meinen Ahnen weißgesagt, daß die ungleichen Ziffer des Jahrganges auf Unheil deuten, und die blutigen See am Himmel, wie Bocksblut an Thürschwellen, den Würgengel verkündigen! Ich trau' ihm nimmermehr dem Zeichendeuter, der die Kälte der Luft weißagte, und den Frost des Herzens, das ohne menschlicher Fühlung wüthet, verschwieg.

Wie viel bin ich glücklicher, daß ich keine Sehrohre verstehe, und über die Rechte der Menschen nicht zu streiten gelehret habe! — Wie bald wird ein solcher vom eingebildeten Stolze getäuscht.

Genug Wissenschaft für einen Junge im Nährstande, wenn er nach dem fallenden, und steigenden Monde zu säen, und zu ärnten weis; und kann ein baierischer Jüngling ungerecht handeln, der die geheiligten Rechte von seinen tugendhaften Ahnen zu bewachen gelernt hat? — Ich soll meine Felder pflanzen, eine ewige Gattinn wählen, die Nachkömmlinge zur Tugend unterweisen; meines Nachbars Hecke für die Gerechtigkeitswage schäzen, den unglücklichen Bettler mir gleich achten, und den Kranken nicht Hungers vor meiner Thüre bersten lassen. Meine Kinder sollen ihres Vaters Joppe anziehen; und schenkt ihnen der Himmel wider das Vermuthen mehr Fähigkeit, sollen sie ihren Witz zum Nutzen meiner Aecker und Wiesen anwenden, nicht aber den Höfen aufopfern, wo man schon vorher das Blut der Unterthanen nicht mehr für Menschenblut, und den Menschen nur für einen Sklave achtet.

So dachte ich; die Mattigkeit ließ meine Glieder sich merklich erholen, und ich fieng an auf dem entzückenden Rasen, bis die Sonne einen halben Vierteiskreis über mich gegangen war, zu schlummern.

Heil dir, meine englische Nanine! der Himmel wache über deine blühenden Wangen, er schütze deinen jugendlichen Busen, — er schütze dich ganz! Deine Tugend ist mir noch Bürge dafür, daß ich dich liebe.

Un-

Unter diesem Gebethe überfiel mich der Schlummer. Die Vögel gönnten mir die Ruhe; beym muntern Frühlinge sangen sie leiser, bis ich schlief.

Schwach und bleich werde ich dagelegen seyn, immer bleicher von den nagenden Sorgen, und bitterm Schmerze meiner verlassenen Nanine gedrückt. Dann wird das Blut aus der Herzenskammer durch alle Adern glüend, gleich dem Ausfluße des Feuerberges, wie ein reißender Strom gewallet seyn: mit entzündeten Wangen und strandenden Armen, glaublich meine Nanine von Schwärmern zu retten, oder die Eingewilligte — zu verfluchen.

Nicht zu lange mag ich geschlummert haben, so flüsterte ein Schutzgeist um mich her, der es wahrgenommen, daß ich nicht süß ruhe. Was quälet dich, guter Laurin! daß deine Gebeine so vippern, deine Lippen ächzen, und deine Brust, wie unter den Würgern, so staunlich pochet? sagte er. Schwebest du unter grausamen Mördern, oder siehest du die Schatten deiner Aeltern, oder ist dein Dach im Feuer? stürzt dein Freund in einen tiefen Fluß, raset ein wildes Thier auf dich, stürmen Donnerkeule vom Himmel, entläuft dir deine Geliebte, oder schmachtest du — in ihren süssen Umarmungen?

Wie in gewirbelten Kreiswegen flüsterte er sanft, und näher auf mein flammendes Herz, und ich empfand eine höhere Gegenwart; mein wühlendes Blut drang nicht mehr so heftig durch die Adern, das Anstrengen der Gliedmaßen zog sich langsam zurück, die Lebensgeister glüten nimmer so sehr, wie zuvor, daß eine Unordnung entstund.

In dieser Lage durchforschte er mein innerstes Herz, drang tiefer mit seinem sanften Betragen, als

 ein

ein ungestimmer Gewissensforscher dringen kann. Die Seele zeigte sich bloß, er las das ganze Geheimniß meiner Schwermuth.

Kaum hat er meine Seele im Grunde durchdrungen, hielt' er sich eine Weile sehr stille, dann seufzte er: Edler Jüngling, kostbares Ueberbleibsel der rühmlichen Boier, der Himmel beweinet dein Schicksal! — Seine Stirne zeigt auf den Redlichen, und an seiner Seele sieht man den Helden! — Wie dauerst du mich, unglücklicher Junge! du schmachtest auf den halbgrünenden Rasen, und dein vor Zeiten so prächtiges Hauß liegt unter dem Schutte!

Nun schwieg er ein wenig, so lange, wie man im Kirchengesange ausruhet; hernach wandt' er sich um, und drohend sagte er an einen mit dem Trauerflor gekleideten Schatten hin: unachtsamer Schutzgeist der rühmlichen Boier, wie unüberdacht hast du die blaue Fahne verlohren? — Erwarte das Urtheil der Höhern.

So drohete er, obschon es mir unbewust ist, daß die obern Diener dem Fehler, der Furcht, oder Strafe unterliegen.

Auf diese Worte bückte sich der Trauergenius, und weinend hub er zu reden an, als er den schwarzen Schleyer ein wenig über die Lippen aufgedeckt hielt: bester Gespann der obern Schickung! klage nicht über meine Unachtsamkeit, so wahr ich Boiergenius heiß', beschützte ich die Fläche vom Lech bis an den Innfluß. — Die Reihen der Helden, Künstler, und Gelehrten beweisen meinen Eifer; die göldenen Aernten und blühenden Staaten stammen von meiner Sorge. — Aber einer mit dem Traueradler,

und

und einer mit den reichen Schlüsseln — — Auf dieses weinte der Boiergenius bitterlich, und bewog den andern zum Mitleiden.

Ich erwachte niemals unter diesem Gespräche. Und schon war eine Menge der Schutzgeister versammelt, unter welchen der mit dem Traueradler und der Schlüsselträger sich einfanden.

Meinen Schutzgeist grüßten sie mit Ehrfurcht — Ariel.

Mir schien es, als ob Ariel ihnen zu befehlen hätte. Und noch bin ich stolz, daß mich Ariel bewachet; Ariel, der sich Könige wählen konnte, schützet — einen niedrigen Jüngling.

Ariel befahl einen Kreis zu schließen, aber die, welche Adler und Schlüssel führen, sollen in die Mitte stehen. Eine rührende Anrede von den Pflichten, und von dem Verderben, das aus der Nachläßigkeit derselben entspringt, gab der Handlung den Anfang.

Der Boiergenius rechtfertigte sich mit einer kleinen Rede, und versprach sich ein gnädiges Urtheil vom Kreise.

Die wechselnden Fragen und Antworten währten eine geraume Zeit. Ich sah' alles, was vorgieng, aber in der Ordnung weis ich nicht alles; denn menschlichen Gedanken war es unmöglich den geistigen Handlungen nachzueilen.

Der mit dem Traueradler verbath sich seine Rechte nicht zu kränken.

Ah-

Ahnentabellen, Verträge, Friedensschlüsse, Anfoderungen, Rückfoderungen; alles von zerschiedenen, vielen oder wenigen Jahren her, unter diesem jenem Tage; das hatte ich unmöglich im Gedächtniße behalten können.

Dieß weis ich sicher, daß zuletzt alle Schuld auf den Schlüsselträger gelegt wurde. Der Boiergenius trat auf: der Hauptgrund der Betrübniß der Boier ist die Erlöschung der wilhelminischen Linie. — Er seufzte, und schwieg.

Die Linienpflanze ist nicht meine Sache, antwortete der Schlüsselträger. — Ein tiefes Nachdenken herrschte im ganzen Kreise.

Der Boiergenius gieng mit zorniger Miene auf ihn, mit einer Ernsthaftigkeit sprach er, als sprach er für alle vier Theile der Welt, und für die obere Fläche: deine scheinheiligen Staatsgriffe und goldglänzenden Ehrenämter raubten uns Prinzen und Prinzeßinnen; — wie viele unzählige Familien hast du schon zu Grunde gerichtet, ganze Länder und Königreiche verwaiset, und dadurch Millionen Menschen im Blute ersäufen lassen? — Was sind deine Gelübde anders, als die Enterbung der Sc pterssolg ? — Blühende Prinzen haben sich verschwören müßen, ihren Unterthanen — nicht mehr Vater zu werden! — Sogar den unfruchtbaren Saame, den der Himmel verfluchte, den nanntest du — heilig!

Der Kreis gab in tiefester Stille das einmüthige — Ja. Einer nach dem andern fieng an mit einer Miene zu sprechen, und die Schutzgeister der Geduldeten, denen man keine vergonnen will, murmelten etwas untereinander; so viel wurde ich gewahr,

daß

daß sie den Muth des Boiergenius wollten unterstüzen helfen. Hab' ich nicht, fuhr er fort, bey der heiligen Versammlung zu Trient durch meine Gesandte feyerlich widersprochen? doch dein Unsinn widersezte sich mir; du gewannst dir Anhänger, die du selbst wegen ihren Lastern wieder ausgespien, aber alsdenn erst ausgespien, nachdem es zum Wohl der Menschen zu spät war. —

Ariel hörte voll Erstaunung zu, und bewunderte nichts mehr, als den Muth des Boiergenius; denn die Schalkheit des Schlüsselträgers war ihm zu gut bewust.

Eure Heiligkeit! sagte Ariel höhnisch zum Schlüsselträger, spinnen ein großes Uebel der Sterblichen. — Entweder verwalte beßer dein Amt, oder du bist deiner Würde entsezet. Und der Kreis wünschte sich — Ja.

Ariel sammelte die Stimmen, und von jedem hieß es, den Schlüsselträger ausgenommen: wir wünschen, es werde! — und dann werden wir singen: ewiges Heyl in Israel! — —

Augenblicklich entfernten sich alle; der Boiergenius stieg zur heiligen Wonne hinauf, der mit dem Traueradler begab sich mit einer kriegerischen Miene hinweg, der Schlüsselträger gieng überwunden nach der Tyber seine blutenden Narben zu baden, und Ariel — wählte sich wieder den von der Sonne gebraunten Bube.

Laß' sie wüthen, die Friedensfeinde, sagte er mir, laß' die blutdürstigen Söhne sich würgen, und stürmende Wogen mit Mordeisen und Leichen dein

Dach überschütten, ich schütze dich: ich gieb dir eine süßere Wonne, und wenn du willst — eine getreue Nanine.

Dieß letzte Wörtchen erschreckte mich zum Erwachen. Die Sonne war tief niedergebogen, die Vögel suchten ihre Nester, und die Raubthiere erwachten zur nächtlichen Beute. Ich machte mich eilfertig auf in das von Ferne gesehene Dorf zu gehen, betrachtete nochmal die stille Gegend der heiligen Versammlung, und sah' aus dem Rasen, worauf ich ruhte, zum ewigen Andenken einen Apfelbaum keimen.

Bey der ersten Hütte vom Dorfe bath ich einen an der Thürschwelle ruhenden Greis um die Herberge. Er nahm mich gütig auf, hieß mich hineingehen, und bath mich zum einfachen Nachtessen zu sich.

Wie ich von der Wiege her die Dankbarkeit bin gelehrt worden, als meine Mutter nach dem neunten Tage ihrer ersten Entbindung starb, und mir ihre Freundinn bey der letzten Todesbitte die Stärkungsmilch auf sieben Wochen darreichte, der ich ewig danken muß; wollte ich auch diesen Mann mit der Erzehlung meiner Glücks, und Unglücksfälle für seine Wohlthat bezahlen.

Er horchte mir begierig zu, und bezeigte ein innerliches Mitleiden; da ich ihm aber von himmlischen Erleuchtungen erzehlte, den Rang der Schutzgeister und Wappenträger so genau zu bestimmen wuste, gerieth er in die gröste Erstaunung. Darauf forschte er weiter in mich, und da ich alles redlich bekannte, sagte er: Freund! es thut mir leid, daß ich dich nicht beßer bewirthen kann, ich bin ein Hirt, und so — weist du alles.

Ich sah Zähren aus seinen Augen rollen, das mich ziemlich aus der Fassung brachte. Endlich stund er auf, und sprach nach der zärtlichsten Umarmung: du bist es, bester Laurin! der Himmel segne dich! — Er wischte sich die Thränen aus den Augen, und sprach weiter. ich kenne dich, guter Laurin, ungebohren und gebohren; ich weis den Tag, an dem dir zum leztenmale deine Mutter den mütterlichen Trank gab; — Gott habe sie! — in meinem neunzehenten Winter kam ich zu deinen Aeltern, und hatte fünf Sommer deines Vaters Schafe geweidet; oft spieltest du auf meinem Schooße mit der Wollenjugend, dein Vater schenkte dir im vierten Frühlinge ein Lamm, rothe Bänder wandst du um ihren Hals; und ich lehrte dich zweymal auf Brachjocharte treiben, zweymal den Mayensaft aus den Birken zapfen, und zweymal den braunen Apfelkern kennen, damit du dich von der Ruhrseuche zu schützen wüstest. — Hat dir dein Vater nie vom Aurel erzehlt?

Vom wackern Aurel, — welcher in der Kirche so treflich gesungen? —

Lebt dein Vater noch?

Ach der lezte Herbst hat ihn mir zu bald abgereist! —

Zähren vergoß der Redliche, und ich weinte bitterlich.

Izt kam Clarille, seine schöne, und unschuldige Tochter, mit der Abendschüssel, sah' uns weinen, und ihre gefühlvolle Seele weinte mit.

Wir

Wir setzten uns vorne am Tische; ich aß wenig, denn Clarille saß gegenüber: ihre unschuldigen Reitze! so ähnlich den Reitzungen meiner Nanine, da sie mich den ersten Sommer liebte.

Aurel gab uns beyden die besten Lehren tugendhaft zu handeln, den Stand zu lieben, der im heissen Sommer kühle Milch, und am frostigen Winter warme Wolle verschafft. Das Hirtenleben ist das beste von der Welt, sagte er, man hat immer soviel zu geniessen, als nöthig ist, unsre unschuldigen Freuden beneidet der Hof selbst; und wären alle Menschen im Hirtenleben verblieben, so wär niemal die jetzt herrschende Unterjochung und Menschenerwürgung in die Welt gekommen. Seyd wohlthätig; diese Tugend hat der Himmel für uns allein behalten, um die uns Fürsten beneiden, welche nicht wohlthätig seyn können, ausser sie nehmen die Wolle dem einten, und geben sie dem zweyten. Haltet die Gesätze, die ihr in eurer Seele leset; die Gesätze des Herzens sind die heiligsten Gesätze, weit erhaben über jene Gesätze, welche das Wohl der Völker am Schilde tragen, diese aber zu erfüllen die Gesätzgeber selbst grammen.

Weil die Mondssichel zu schwach leuchtete, gieng Clarille in die Küche ein Licht zu hollen; sie kam wieder, und setzte dem hinten am Ofen ruhenden Schäfer ein Stück Käses vor. Sey zufrieden, lieber Schäfer! sagte sie, morgen sollst's besser bekommen. — Wie! du bist krank? nur ein bißchen müde, sagte der Schäfer, nahm den Waßerkrug, und setzte zweymal ab, so durstig war er.

Am Morgen sollst du auf die grünen Furchen treiben, und am heissen Mittage dahin, Aurel wies dem Schäfer mit dem Finger die Lage, wo die schat-

tich-

tichten Eichen stehen. Du weist ja die Wiese, die mit lebendigen Mauern grünet?

Wo Clarillens zween Weichselbäume zu blühen anfangen?

Die ich selbst gepflanzt habe, fiel Clarille dem Schäfer in die Rede; braune Weichseln tragen sie, meinem Gesichte ganz ähnlich, und diesem schönen Fremdlinge ähnlich: braun ist doch schön!

Sehr schön, antwortete der Schäfer, und fieng seinen Käs zu schaben an.

Ich sehe dich hungerig: der Himmel segne es dir!

Clarille verließ den Schäfer am Ofen, und setzte sich zwischen mich, und ihren Vater. Auch ein Stückchen Käs für dich, edler Gast! koste von unsrer Milchherde! — —

Treflich gut, so milde, beßer — als der von meiner Nanine sagte ich stille. Clarille gefiel mir, obschon die Lampe nur einen bleichen Schimmer auf ihre röthlichten Wangen warf; und weil sie mir immer in die Augen lächelte, wollte ich ihr einen Theil meiner Liebesgeschichte zur Unterhaltung erzählen.

Mittler Weile, da ich es überdachte, ob ich Clarillen von meiner Liebe erzehlen sollte, ohne mich beym Aurel verdächtig zu machen; denn es giebt Väter, die das an ihren Kindern bestrafen, was sie, weit über die jugendliche, oder natürliche Neigung hinaus, noch in ihren grauen Tagen thun. — Du hast gewiß auch geliebt, Laurin? fragte Aurel, dei-

ne Braunette verräth dich, und die Mädchen setzen die braunen Jünglinge den weissen vor. — Du hast geliebt, dein unverhoftes Erröthen — — erzähle mir die Geschichte davon, und laß auf diese Frage meinen grauen Haaren Ehre widerfahren; deine redlichen Blicke lieben nur tugendliche Mädchen, erzehl' mir deine Liebe, damit auch meine Tochter lerne, wie sie tugendhaft lieben soll, und welche Jünglinge ihrer Liebe würdig zu schätzen sind.

Ja lieber Aurel, meine Liebesgeschichte will ich erzehlen, welche in dir eben so großes Erstaunen erwecken wird, wie die Geschichte meiner Erscheinung. Clarille! horch mir zu! du wirst lernen, wie hoch ein redliches Mädchen geschätzet, und wie tief eine Ungetreue verflucht wird. — Aurel, kennst du den Schäfer unsers Dorfes, der sechzig und sieben Hornvieh, über hundert Schafe, und eine einzige Tochter im Vermögen hat? ein junges Mädchen ist seine Tochter, schön am Gesichte, schwarze Augen, lockichte Haare, die Nanine — —

Ist deine Geliebte? — Ich kenne sie, das schönste Mädchen vom Dorfe!

Die einzige Ungetreue unsers Dorfes! — Nanine hat mich hintergangen, grausam belogen! — Drey Winter schlitzte ich mit ihr die Gänsefedern, sie sang zu meiner Flöte die Neuenjahrslieder, sie schenkte mir des Abends rothgemalne Aepfel, und des Morgens ließ sie mich niemal vor ihrem Fenster frieren; zum Frühlingstanze kaufte ich ihr blaue, und weiße Bänder, und sammelte Blumen in ihre goldfärbigen Haare. Auch sie machte mir eine Binde, aufmerksamer und fleißiger hat sie dieselbe vor andern Mädchen gemacht, und webte künstlich ihren Name darein,

rein, und noch dazu pflückte sie aus ihrem Garte einen niechenden Strauß auf meinen Hut.

Allemal hab, ich drey Ziegen verkauft, um ihr einen süßen Most und Leckerbrod beym Tanze auftragen zu laßen; und kein Mädchen hat ihrer gespottet: dein Schäfer bedienet dich — arm.

Ich weis es wohl, da ich ihr Aepfel brockte, und der Ast mit mir brach, daß sie weinte: mein Laurin sezt mir sein Leben auf!

Jezt gefällt er ihr weniger, der getreue, der braune Laurin! sie läuft ihm nimmermehr mit offenem Buse entgegen, sie zählt keine schlaflosen Nächte für ihn!

—

Unglücklicher Laurin! deine treulose Nanine hat dich vergessen! verlassen den braunen Schäfer im blonden Haare; sie verscheut das geschürzte Hemd, und die blaue Joppe, sie liebt dich nicht mehr! — ein Fahnenträger kauft ihr die Bänder, schönere Bänder als du, von weissen und rothen Farben, und noch dazu giebt er ihr goldfarbe Weine vom Donauufer. — Tänzt der Fahneträger gefälliger, Nanine, als der baierische Schnitter? —

Ach! —

Welch ein erschröcklicher Todesseufzer?

Schäfer, — Schäfer! schrie Clarille: — er schläft.

—

Er träumt was fürchterliches, sagte Aurel; lasset den guten Menschen ruhen auf seiner harten Banke, er treibt morgen gar frühe auf die Weide. —

Wie bedauerst du mich, unglücklicher Laurin! seufzte Clarille, o! wär' ich an Naninens Stelle! —

Siehst du Clarille, ich warne dich als dein redlicher Vater, siehst, wie viele Zähren ein ungetreues Mädchen einem aufrichtigen Liebhaber aus den Augen presset? wenn du liebest, so liebe getreu, und gieb deiner Mutter im Grabe die geerbte Tugend der Redlichkeit.

Als mich Clarille weinen sah, warf sie ihre reitzenden Blicke voll Mitleidens auf mich. Laß mich mit dir weinen, unglücklicher Laurin, der Himmel läßt den Tugendhaften nie zu lang leiden, vielleicht nimmt er dir morgen schon deine Fessel ab! wir wollen den heutigen Tag mit Danksagung enden, und den kommenden fröhlicher grüßen. —

Wir begaben uns zur Ruhe, und nachdem der Alte seine liebenswürdige Tochter gesegnet, segnete er mich selbst. Schlaf' wohl mein guter Laurin, du Sohn des rechtschaffenen Sewaldos! — Wenn du willst, soll meine Hütte die deinige werden, denn ich wünschte gerne die Wohlthaten, welche mir dein Vater erwiesen, an dir zu vergelten.

Während als mich Aurel auf das Strohe begleitete, küßte ihm Clarille die Hand, alsdenn drückte sie die meinige mit einer entzückenden Wärme: schlaf' wohl, edler Jüngling, sagte sie, träume süß, und laß des Morgens meine blöckenden Schafe deine Ruhe nicht stören: der Hahn soll dich nicht wecken, und die Milchdurstigen Lämmer nicht; — dieses Vergnügen behalte ich mir. —

Der

Der Vater verließ mich zu erst; so lange war's, als sich Tauben schnäbeln, hab' ich Clarillen schon siebenmal geküßt. — Clarille! — Schlaf' wohl.

Beneidet mich nur ihr Höflinge, wenn mir die Kornröhre beßer schmecken, als euch eure Schwannenlager. Mich begleitet meine Schöne zur Ruhe, und wecket mich am röthlichten Morgen zum schmachtenden Vergnügen; aber eure Spröden grüßen euch kaum, lassen sich zitternde Küße, welche sie nie wiedergeben, auf ihre Hände legen; oder nicken sich euch, oder begleiten euch zween Schritte vom Stuhle, — so ist es eine kaum zu verdienende Gnade.

Willst du auch die adelichen Tugenden anziehen, Nanine? so wisse, daß ich nimmermehr glaube, daß du ein redliches Herz hast.

Du liebtest mich vorher so zärtlich, und jezt liebst du den zärtlicher, der dich meiner beraubt hat? wie! du bist auf einmal gefühllos geworden — Küß' dich satt an den Kriegessöhnen, und trinke mit ihnen auf die Gesundheit ihres Adlerführers. Ich jauchzte ihm selbst vor einem Jahre zu, als er über die Löwenwälder nach den Lilienfeldern dahin flog; ich hab' ihm drey Bäume von der Wurzel ausgerissen, daß er seine Schwingfedern nicht abstossen möchte, und fünfzigmal aus dem ehernen Stiefel den Nordstaub gebrannt, um mit donnerndem Schalle die Luft zu verdünnern, oder die Sonnenstrahlen um anderthalb Stunden früher aus den Wolken zu pressen.

Aber wie lohnt er mich jezt? — Mein friedliches Haus umgiebt er mit Waffen; mein Feld, das ich so fleißig gepfleget, und mir den Segen schon zeigte, zertritt im Grunde das harnischtragende Pferd. —

Und wie lohnt er dich, Nanine, daß du mit weißen Bändern geziert ihm Heil in den Wagen rufteſt?

Der Krieger kömmt, — ſchrieſt voller Verwirrung, und warfſt dich in meine Arme. Du vergrgſt dich dem Räuber der Ehre, und Weiber riſſen die Säuglinge von den Brüſten, irrten dem Löwenwalde zu, um ihr Ehebett nicht zu beflecken, und ſtotterten zu laufen, oder zu bleiben, und ſchrien, das Kind iſt Natur, und das Ehebett Natur. — Unſchuldige Mädchen verhüllten ihren Buſen in Mannsjoppen, ſprangen auf Pferde, und führten den Pflug. — Jünglinge irrten über die Felder ihre Mädchen zu ſuchen; die Mädchen froren unter den mit Schnee bedeckten Sträuchen; Säuglinge winſelten um Milch, die dreyjährigen um die Mutter, und die ſiebenjährigen um den Vater, da indeß die Mutter unter den wilden Gebüſchen verfror, und der bedrangte Vater das Unmündige in blaßen Armen haltend, und von den bejährtern umgeben dahinſtarb! — Ruhmvolle Handlung vergötterter Menſchen.

Liebe die Kriegesſöhne treuloſe Nanine, küß' dich ſatt an ihren ſtahlichten Herzen. Wie ſchön ihre Locken gewölbet ſind, wie ſchlank ihr Oberleib, weiß im Geſichte, und an Händen, weil ſie ſelten unter der Sonne zu Mittage eſſen. Nicht wahr, ſie geben dir ſchmackhafteres Brod, und küſſen dich zärtlicher, als der ungeputzte Laurin? —

Je gut, ſo liebe ſie immer; ſie bethören dich nicht, ſie pflegen mit dir reineſten Umgang, ſie ſchätzen deine Reitze, aber deine Tugend noch mehr.

Wüthe immer mit ihnen herum, vergiß den braunen Schäfer, und ſey ihm ewig ungetreu! — Sieh, ich

ich spotte dich nur; ich tritt wirklich eine Erde, die mir am Maymonate gehören wird, und Clarille, ein weit schöneres Mädchen, als du, wird die Meinige seyn. Aufrichtiger ist Clarille, edler, und tugendhafter, als du, schändliche Nanine. — Ich habe sie schon geküßet, sie ist süsser zu küßen; — sie küßt mich zärtlicher, und ihr Buse ist zärtlicher. — Halb hab' ich dich schon vergessen, und bald werd' ich dich ganz vergessen: ist Clarille ganz mein, so bist du ganz aus meinem Herze vertilgt.

Ich sehe dich schon im palladischen Gewande mit künstlich gekraußten Haaren, Schmuck an den Ohren, am Halse, und an den Armen. Wie stolz wirst du auf deine Gespielinnen herabsehen, dich gnädig nücken, aber dieselben — nur halb kennen! ein weisses Tuch wirst du für die Augen halten, um dich deiner Vatershütte zu schämen; triffst du von ohngefähr auf die Todtenwiese, wirst du ungebückt die Hügel deiner Mutter tretten, und kalt heraus sprechen: hier liegen Mütter und Säuglinge der Boier! — Und triffst du einmal auf den Laurin: weiset ihn auf die Seite, so ungepuzt, — fi! er riecht von Lämmern. —

Stolze Nanine, ist dir der Laurin zu schmuzig? kann er in einer einzigen Mondeswechslung deiner ehemaligen Küsse schon unwürdig werden? verdient er's nimmer, daß du seiner des Abends unter der Laube wartest?

So geh' hin, Treulose! geh' mit deinen blutdurstigen Kriegessöhnen, und genieß' mit ihnen der unmenschlichen Beute. Aber ehe du gehest, verbrenn' deine vätterliche Hütte, verwüste deinen Garten, verzehr' deine Ochsen und Schafe; dank' täglich dreymal dem Himmel, daß dein ehrlicher Vater gestorben, der

 dich,

dich, wie würdest du dich schämen, Tochter nennen möchte. Glätte die Todtenwiese, oder überschwemm' sie mit Wasser, damit nicht etwa eine Rippe deine Abkunft entdecke, daß du aus einem Dorfe gebohren seyst. — Denn so machen es Mädchen, die aus der Hütte zum Adelstande hinüber fliegen.

Aber vertilge auch vorher das Andenken deines Laurins, und alsdenn — geh'. Steh' auf in Mitte einer finstern Nacht, wasch' dich nicht, und kämm' dich nicht, halb gekleidet, wie eine rasende Furie, wüthe über die Wiesen hin, welche Kirschbäume trägt, und nähere dich meiner Hütte; in einer Entfernung auf neun Schritte fluch' rasend Millionen Donnerkeule herab: fluch' auf meinen Apfelbaum, daß er giftstrotzende Früchte trage, fluch meine Hütte zur Asche, alles zur Asche, und gräußlichster Verwüstung; fluch' meine Schafe zu Tiegern, und meine Lämmer zur Schlangenbrute, auf daß sich der Sterbliche diesem Orte ewig zu nähern scheutze, und bald vor Todesschröcken vergessen werde: — Hier war Laurins Hütte, der die Treue geliebt hatte.

Alsdenn kehr' siegend in die Arme deiner Krieger zurücke; — Du wirst so schon die Mode gelernt haben, — von mehrern umarmt zu werden. — Wüthe mit ihnen auf menschlichen Geschöpfen herum, erwürge den Redlichen, und ermorde den Tugendhaften. Stürm' auch, aber alle deine Haare müssen zischende Schlangen seyn, — auf mich, auf deinen Laurin! fluch den donnernden Tod über mich herab, verbrenn mit einem höllischen Gerassel meine Gebeine, und schreib zum letztenmale mit deinen Mordfingern die Fluchworte in meine Asche: — er bleibe vernichtet. — Dann gebieth den sausenden Winden, sie sollen meine Asche im tobenden Meere, oder unbekannten Welten zerstreuen.

Aber dein Herz, meineidige Nanine, must zur Vergessenheit umschaffen, du must die dritte Kraft deiner Seele, das Gedächtniß, — ausgraben, austilgen. — Und kannst du dieß nicht, so wüthest vergebens zu meiner Vernichtung. —

Solche bittere Abendgedanken liessen mich die halbe Nacht nicht schlafen. Ich schlummerte endlich doch, bis der Hahn den Morgen begrüßte. Ich erwachte, und beschäftigte mich mit den Bildern, die ich von Clarillens Schönheit, und Naninens Untreue in einer schmerzlichen Verwirrung gehabt hatte.

Siebenmal so lange, als sonst mein Morgengebeth dauerte, war es, so hörte ich Clarillen leise die Thüre eröffnen: nun kömmt sie, dachte ich, und dachte zugleich an die süsse Warnung des vorigen Tages, daß sie selbst mit Entzücken mich wecken wollte.

Alsogleich schloß ich die Augen, legte die Linke auf meine Brust, und die Rechte streckte ich nach der Thüre ganz hinläßig, und — stellte mich zu schlummern. Eine Schöne soll nie des Vergnügens beraubt werden, das sie selbst so sehnlich suchet, oder sie schmachtet sich blaß.

Schon stund Clarille vor mir, und betrachtete mich aufmerksam: wie süß er ruhet, rosenfärbig sind seine Wangen: ich muß ihm diese Wohlthat gönnen! — Sie gieng zween Schritte zurücke, und näherte sich mir wieder, griff sanft nach meiner Hand, und schrie leise: Laurin, — schöner Laurin! — Ich fieng heftiger zu schlummern an, so, wie man nach den Träumen tiefer schläft.

Er träumt, gewiß träumt er von mir noch! seufzte sie; o! er liebt mich — denn was sind die Träume anders, als ein Unterricht künftiger Liebe — Wie du immer dich nennest, guter Schutzgeist dieses schönen Jünglings, sagte sie zu sich selbst, laß ihn — nur dießmal nicht wachen! sie drückte meine Hand, nachdem sie sich tiefer geneigt, fest an ihren Buse. — — Ziemlich nachläßig, mit einem sehr feinen Leinwandkleide war sie angezogen, daß ich ein schmachtendes Wallen an ihrem Buse empfand. — Schöner Laurin! rufte sie nochmal noch leiser! und, weil ich nicht erwachen wollte, schenkte sie mir drey Küsse auf meine Lippen. Nochmal, schöner Laurin! seufzte sie, und küßte mich wieder. —

Ich erwachte, erschrack ein bischen, und lächelte auf sie mit halb geöffneten Augen.

Sogleich zog Clarille meine Hand von ihrem Buse, ich aber hielt die ihrige kräftiger, und da sie sich aufrecht zu halten bemühete, glitschten ihre Füsse; entweder war sie erschrocken, oder entzückt, — sie fiel auf mich her.

Da nun Mund auf Mund gedrückt war, küßte ich sie mit jugendlichster Wärme. — Guten Tag, sagte ich, und schloß die Augen ganz auf, guten Tag, schönste Clarille!

Du loser Bube! — Was störest du meine Ruhe? unverschämter Schäfer, Aurel soll dich gewiß dafür züchtigen. —

Der Schäfer sprang sogleich vom Lager, und plötzlich goß sich die Schamröthe über seine Wangen aus. — Laurin! — Laurin! seufzte er, und erblaßte.

Him=

Himmel! — meine Nanine! — diese Stimme, — die Augen? —

Sind deiner Nanine. — Du bist nicht getäuscht, liebster Laurin! hier, unter der Joppe fühle — Naninens Buse!

Meine Nanine! schrie ich, und umarmte sie in vollem Feuer. — Getreue Nanine, o! du einziger Werth auf der Erde! laß dich küßen, — nochmal, nun auch — mich? und ich — dich wieder!

Vater. — Vater, rufte Clarille, die zur Thüre hereinstürzte, und Willens war mich zu wecken, — der gottlose Schäfer. —

Weg, loser Bursch, — und wollte mit gewalt Naninen aus meinen Armen reißen. Schon zog ihr Clarille die geöffnete Joppe über die Schulter, da Aurel hereintratt.

Gott! steh mir bey, schrie Clarille, ein schneeweißes Mädchen! —

Ein Mädchen? fragte Aurel.

Der fleischichte Buse! — Weißer und zärtlicher als die Milchlämmer, antwortete sie:

Ach! Verzeih', bester Vater, — meine liebste Nanine hab ich wieder gefunden! — und fiel kraftlos in Aurels Armen.

Wie! jezt willst du sterben, da ich lebe? sagte mir Nanine. Laurin? — mein einziger Laurin! — und mit dem wärmesten Händedrücken brachte sie mich wieder zum Leben.

Welch eine göttliche Fügung! — Wie ist es geschehen, daß ihr euch wieder gefunden? so grau meine Haare sind, ich habe noch nie so was erlebt.

Clar-

Clarille fieng an blaß zu werden, sie zitterte, dann erröthte sie wieder, — glaublich vor Freuden.

Schon vor fünf Tagen hab ich dich aus Mitleid als Schäfer gedungen, denn du sagtest: um meiner Jugend willen laß mich nicht wandern.

So hör', guter Vater, von meiner Flucht. Mein Laurin ist davon! sagte ich zu den Mädchen unseres Dorfes, gebt mir eine Mannsjoppe, ich eile ihm nach: nein, die würgerischen Krieger sollen mich nicht sehen; Mädchen, ich warne euch, sie jagen auf uns. — Eine jede, die ihren Schäfer lieb hat, die eile ihm nach! lebet wohl, Mädchen, ich laufe — meinen Laurin zu finden. —

Siehst du, Clarille, sagte ihr der erstaunte Vater, wie kostbar ein Mädchen ihre Tugend schäzen soll.

Clarille sah uns bestürzt an, entweder über den unerwarteten Zufall, oder — über die verwelkten Morgenstunden bestürzt.

Bester Vater, verzeih! — und nahm ihn bey der Hande: verzeih, — die Liebe! — des alten Betragen fürchtete ich sehr; ein grauer Mann, dachte ich, der die Vergnügungen schon vergessen hat, wie wird er zürnen!

Aurel war ein Kenner menschlicher Herzen; er billigte unsere Liebe, und besonders Naninens Muth. — Liebet euch, ihr edlen Kinder, sagte er, liebet euch ewig vergnügt. Dann bath er gen Himmel: o! natürlicher Hang, von der Gottheit geschaffen, wie wunderbar ist deine Ordnung! du, o Gott! — segne sie beyde.

O, Laurin! sagte Nanine voll reizender Zärtlichkeit, erkennst du den Werth, welchen ich dir unter der Mannsjoppe überbracht habe? — Komm, sey ewig — der Meinige!

Der letzte Abend im Jahr 1776, und das neue Jahr 1777.

Zwo Oden

von

Andreas Zaupser, Hofkriegsraths Sekretär in München.

Zu haben bey Johann Nepomuck Fritz allhier.

Zwo Oden auf den letzten Abend 1776, und das neue Jahr 1777.

Imprimantur.

Sign. München in dem churfürstl. Büchercensurkollegio den 29ten Novemb. 1776.

Jos. v. Drouin würkl. Rath, und geheimer Sekretär.

Der letzte Abend

1776.

Er sinkt, schon hüllet ihn der Schatten grauer
Schleyer,
Dein letzter Abend, sterbend Jahr!
Die Dämmrung herrscht, und ernste stille Feyer,
Wo Weltgetümmel war.

Der rauhe Nordwind schweigt, und Bothen Got-
tes schweben,
(Zu unserm Schutz von ihm gesandt)
Auf zum Olymp, von der Gerechten Leben
Das Buch in ihrer Hand:

Ihr Finger schriebs, getaucht im reinsten Stral der
Sonne,
Hier glänzet jede schöne That,
Womit der Christ, und selbsten der Hurone
Dieß Jahr geadelt hat:

Die Thräne, die der Freund von heißen Witt-
wenwangen
Sanft trocknete, der Bissen Brod
Dem Dürftigen gereicht, selbst das Verlangen,
Zu lindern andrer Noth.

Hell stralt hier das Gesetz (der Größesten der
Frauen
Gabs Sonnenfels Montesquieu ein)
Die Menschen nicht zu martern, um zu schauen,
Ob sie Verbrecher seyn: *

Und hell die Zähre, die vom Aug des Tugend-
freundes
Von Josephs Aug voll Hoheit floß,
Und Helden weinbar nur, des tapfern Feindes
Geheiligt Grab begoß: **

Hell Germains Kriegsgeboth, das Gotteslaügner
blitzet,
Und Glück auf Ludwigs Fahnen thaut:
Und Gustavs *** Huld, die fest den Tempel stützet,
Den Menschenliebe baut:

Und

* Die Tortur wurde heuer in den oesterreichischen Staaten auf nachdrückliche Vorstellung des unsterblichen Sonnenfels abgeschafft.

** Im heurigen Lager bey Prag an der Stelle, wo der große Schwerin fiel.

*** Königs in Schweden. S. Erlanger Real-Zeitung hievon.

Und licht, wie Frühlingstag, die Sorge, die der
Jugend,
Boiarien, dein Titus weiht,
Der jede Kunst, und ohnverfälschte Tugend
Zu lehren, ernst gebeut.

Die Himmel singen sie, die Thaten der Gerech-
ten
Dem Allbelohner jauchzend vor;
Schnell fahr'n zur Thrones Linken, und zur Rechten
Gestirnte Sitz' empor,

Zum Ruheplatz bestimmt für diese Götterseelen,
Wenn einst, ach nur nicht früh! — getrennt
Vom Leib sie fliehn, und an der Gräber Schwel-
len
Ihr Lob in Seufzern tönt.

Doch welch ein Engel schwebt dort langsam? To-
deskôcher
Leert er, wo seine Schwingen wehn:
Er bringt zu Gott das Jahrbuch, wo Verbrecher
Mit Fluch geschrieben stehn.

Gott liests „ Tyrannenwuth, der Wucherer
Bestreben,
Der Ehen Schmach, des Heuchlers List,
Auto da Fe —— Des Himmels Angeln beben,
Indeß sein Rachaug liest.

 Ver-

Verderben schießt sein Blick, und Myriaden Blitze
Geflammt mit ew'gen Feuer fliehn,
Und tausendmal glühn heißer noch die Sitze,
Die für die Sünder glühn.

Gott! dessen Herrschaft laut der Schöpfung Zungen lehren,
Wie kann der Mensch dem Rufe taub
Kühn wider dich des Aufruhrs Waffen kehren,
Du Allmacht, — und er Staub?

Was wächst und lebet, hat nach unforschbarem Riße
Dein schaffend Wort hervorgebracht;
Der Sonne Licht, wie Aetnas Schwefelflüße,
Sind Werke deiner Macht.

Dein Odem haucht, und Welten schwellen und gebähren,
Wie eines Kinds Gebährerin:
Schon schwimmen neue nie gesehne Sphären
Im lichten Raum dahin. *

Dein

* S. J. B. Robinet von der Natur 1. B. 2. Th. 20. K. wo er von der Geburt, dem Wachsthume. und dem Tode einiger Himmelskugeln handelt, und Fontanelle von Mehr als einer Welt.

Dein Zorn erwacht, und mit geflügeltem Gewichte
Stürzt ein erschütterter Planet
Zur Sonne sich, reif seinem Weltgerichte,
Und dampfet, und vergeht.

An Ketten, die gespannt von deinem Sternenthrone
Rings um der Wesen Achsen gehn,
Und um sich her, bald Trauer und bald Wonne
Nach deinem Willen drehn,

Stieg heuer Ueberfluß auf unsre Gegend nieder,
Wo reifend Gold in Aehren schwoll,
Der Landmann sang dir ärntend Jubellieder,
Und sah die Tenne voll.

Doch fuhr auf manches Reich auch mit entbrannten Kräften
Schwer, daß es sank, dein Grimm hinab;
Hinwelkt es nun mit ausgestorbnen Säften,
Und neigt sein Haupt zum Grab.

Groß ist der Herr; ihr Frevler hört es, und erzittert,
Er lebet, der die Welt gemacht:
Sein Wink gebeuts, wenn Sturm den Erdkreis splittert,
Und wenn die Sonne lacht.

Voll seiner Vorsicht lief gedeckt mit dunkler Hülle
Auch dieses Jahr die weite Bahn,
Und näherte dem vorgesteckten Ziele
Der Schöpfung Wunderplan.

Amerika das Schwert der Freyheit in der Rechten,
Wie Sparta, dereinst frey und groß,
Steht da voll Muth, den Bürgerkrieg zu fechten,
Und wächst auf zum Coloß.

Ein festlich Opfer dampft, Gott Zebaoth zur Ehre,
Um Glück, wo Putnams Starke stehn:
Kanonen donnern auf zum Herrn des Heere
Ihr fürchterliches Flehn. *

Der Weihrauch flammt, und steigt, vom kriegrischfrommen Volke
Ins güldne Rauchfaß hingestreut
Dem Himmel zu, und wird zur Wetterwolke,
Die mit Verderben dräut,

Und

* S. deutsche Chronik, wo die Feyerlichkeiten des Feldzuges der Amerikaner beschrieben sind. Schubart nennet die Kolonisten recht treffend pietistische Heroen, in deren Busen Sparta und Hernhut zusammenfließt.

Und donnernd zürnt den Krieg, wo klirrend mit den Ketten
Der Freye gegen Freye rückt:
Wohl dem Monarch! er seufzt, da er zu tödten
Sein Schwert auf Kinder zückt.

Und Deutschlands Edle — ach! noch nie hat ferne Welten
Sonst deutscher Arm mit Blut getränkt;
Welch Trauerschlacht, wo Sieg dem müden Helden
Cypreß statt Lorber schenkt!

Teutonen eilt zurück, und ruht, bis Deutschlands Stimme
Euch ruft, wo Sieg nach Ehre zielt!
So schläft der Löw, bis er gereitzt zum Grimme
Aufspringt, und Schrecken brüllt.

Auch du warst groß, nun wirft dich Zwietracht von dem Throne,
Nun liegest du, Polonia,
Im Thränenbach, die Trümmer deiner Krone
Zu deinen Füßen da.

Dort setzt Borussiens geübter Erdenmesser
Zum Markstein sein gefürchtet Schwert,
Hier trinket der getheilten Weixel Wässer
Rußlands, dort Oestreichs Pferd.

Nicht Vaterlandes Stolz, der Griechenlands Cimone
Und Roms Aemilen einst beseelt,
Und Göttergroß, Corinths Timoleone
Den Herkuls beygezählt:

Nein: harter Eigensinn, des Widerspruches Seuche,
Und Kronenneides niedrer Trieb,
Und jähe Wuth, die blind mit einem Streiche
Des Reichstags Schluß zerhieb:

Entflammten dich zum Krieg — bespritzt mit Königsblute
Starrt deine Hand, Polonia,
Starrt abwärts — todt — Du fühlst der Allmacht Ruthe,
Die deine Frevel sah!

Wie eisern, ist der Sturz anarchisch roher Staaten,
Sie fallen, daß der Erdball klingt,
Ihr Flitterglanz versinkt in schwarze Schatten,
Wie jetzt der Abend sinkt.

Das

Das Neue Jahr

1777.

Sie kömmt herauf; vom lichtbespannten Wagen
Seh' ich die fernen Wolken glühn,
Aurora eilt sie anzusagen,
Die blassen Sterne fliehn:

Schon ist sie da, das Aug der Welt, die Sonne,
Mit ihr das neugebohrne Jahr,
Starr lächelnd unter rauher Zonne,
Mit Schnee und Eis im Haar:

So wurden einst zum Baade kalter Quellen
Teuts Neugebohrne hingebracht,
Um sie mit Riesenkraft zu stählen
Zur fernen Römerschlacht.

Sey

Sey mir gegrüßt mit zehnmal tausend Grüßen,
Geschenk des Himmels, froher Tag,
Der in der Zukunft Finsternissen
In diesem Jetzt noch lag!

Sey mir gegrüßt! Sag, bringt dein Antlitz Freude
Der lang genug geplagten Welt?
Sag, oder ist mit Gram und Leide
Auch dieses Jahr vergällt?

Wird Laster noch umringt mit Indus Schätzen
Beym Nektartisch auf Rosen ruhn,
Indeß ihr Brod mit Thränen netzen,
Die Engelsthaten thun?

Wird noch ein Jahr durch frecher Lästrer Lügen
Das keimende Genie erstickt,
Der Weise noch im Staube liegen,
Vom Dummkopf unterdrückt?

Und noch das Recht nach Thalern abgewogen,
Und kühn gefraget, wer giebt mehr?
Der Wittwe noch ihr Gut entzogen
Durch List der Wucherer?

Wird wiederum mit wild zerstreuten Haaren
Die schwarze Zwietracht, kettenlos
In eines Königs Busen fahren,
Und rufen: Krieg macht groß!

Und Krieg herein, wie wilde Sündfluth, stürmen,
Wie Wasser, strömen Menschenblut,
Und Städte mit zerschmißnen Thürmen
Hinstürzen in die Glut,

Und sinken, die der Flamm' und Schutt entwischen,
Durch mordbetrunkne Schwerter hin,
Und rauchend Hirn und Blut hinzischen
Auf Steine, welche glühn?

Schweig, Muse; stimm die hochgespannte Leyer
Herab zu sanftrer Lieder Klang,
Froh, ohne Gram, voll Bardenfeuer
Ertöne dein Gesang!

Sing Fried und Glück Theresens großem Sohne,
Der Friedrich sich zum Freund erkiest,
Und groß wie er, und deutscher Krone
Durch Wohlthun würdig ist;

Und Fried und Glück dem Staate, der mich nähret,
Dem Staate Maximilians,
Der Künste schützt, und schützend mehret
Das Wohl des Unterthans;

Vom Thron herab macht seiner Sorgfalt Milde,
Daß weiser Lehrer treue Pflicht
Der Nachwelt gute Bürger bilde
Durch klugen Unterricht:

Nicht Wörterkram, worunter Unsinn stecket,
Nicht eitles Nichts, von einem Thor
In Phrasen eingehüllt, erschrecket
Des kleinen Hörers Ohr:

Nein: Menschenpflicht, und wahrer Tugend Würde,
Und Weltgeschichte, und Natur,
Und körnigt deutscher Sprache Zierde
Ist seiner Neugier Spur;

Früh lernt das Kind das Größte der Gesetzen,
Das ach der Mensch zu oft vergißt,
Der andern Wohl, wie seines, schätzen,
Und übet es als Christ;

Von Schritt zu Schritt naht es dem Heiligthume,
Und bebt — und betet an — und kennt
Die Scheidwand, die vom Christenthume
Den Aberglaube trennt.

Fürst! Vater! — o fühlt seiner würd'ge Triebe,
O Ihr, die seinem Hirtenstab
Zur Stunde unumschrenkter Liebe
Der Vorsicht Wink ergab!

Seyd stolz auf ihn, und baut ihm Ehrensäulen,
Eur Danklied töne weit umher,
Laßt seinen Ruhm durch Welten eilen,
Denn wer verdient ihn mehr,

Er, oder der mit blutbespritzten Fahnen
Von Sieg zu Sieg, unabgekühlt
Fort durch erschlagner Unterthanen
Zerfleischte Leichen wühlt?

Und Vater! — sieh dein Volk vor heil'ger Stätte,
Wo Gottes Segen stromweis fließt,
Wie feuervoll sich im Gebethe
Für dich sein Herz ergießt!

Das thränend Aug des Reichen und des Armen
Blickt auf sein Kind, und dann auf dich,
Und dann zum Gotte des Erbarmen
Um Segen, Fürst! für dich.

Verdoppelt von des Tempels Wiederhallen
Steigt heißes Flehen himmelan,
Und alles ruft, auch Kinder lallen,
Heil Maximilian!

Und nun herauf sieh deine Krieger ziehen!
Wie Sternenglanz blinkt ihr Gewehr:
Mit freudigem Getöse ziehen,
Dich grüssend sie einher;

Die Burg erschallt von ihrer Trommel Donner,
Und muntrer Pfeifen Jubelton:
So grüßt in Grönland der Bewohner
Die neu aufgehnde Sonn'. *

* In Grönland wird die Sonne nach einer sechsmonatlichen Nacht mit Trommel und Pfeifen empfangen.

Ueberschriften.

Omnia ſi laudas mea; Branti, cæcus
amore es;
Omnia ſi culpas, cæcus es inuidia.

Bern. Bauhuſ. Lib. 2. Epigr.

Ueberschriften
auf die
ersten XXX römischen Kaiser.

I.
C. Julius Cäsar.

Er kam, sah, überwand, er häufte Sieg auf Siege,
Und war sowohl gelehrt, als tapfer in dem Kriege,
Doch weil sein stolzer Geist nach Kron und Zepter rang,
Gerieth er durch das Glück in seinen Untergang.

II.
C. Octavius Augustus.

Der rächte Cäsars Mord, um auf den Thron zu steigen,
Man fand sodann bey ihm ein väterlichs Bezeigen;

Aus dem das beste Wohl für seine Völker floß;
Besonders weil er auch des Janus Tempel schloß.

III.

C. Tiberius Nero.

Je künstlicher Tiber sein böses Herz verhüllet,
Je ärger sah man Rom mit Plagen angefüllet.
Dabey erwarb er doch ein ziemlichs Lob durch dieß:
Daß seine Mordsucht auch Sejanen sterben hieß.

IV.

C. Caligula.

Ihn, der mit tollem Sinn, ein Gott zu seyn, gedachte;
Zum Priester seinen Gaul, und Rom zur Schlachtbank machte,
Schlug eines Ritters Faust, durch wackern Beystand, todt.
Er hieß sodann ein Vieh, und kein vermeynter Gott.

V.

Tiberius Claudius Drusus.

Nun ist ein Trunkenbold, mit ziemlich langen Ohren,
Vom frechen Kriegesvolk zum Kaiser auserkohren:

Ihm

Ihm brachte seine Frau Gift in der Speise
dar,
Drum starb dieß Oberhaupt, das bloß vom
Hirne war.

VI.

Domitius Nero.

Ein Spielmann, Lotterbub, ein Fuhrmann,
und ein Würger,
Beherrschet jetzt die Welt, und Roms be-
herzte Bürger:
Er bringt die Mutter um, setzt Rom in vol-
len Brand,
Und tödtet sich zuletzt mit seiner Lasterhand.

VII.

Sergius Sulpitius Galba.

Nun sieht man einen Herrn, von guter Art,
erwählet,
Der mit dem Heldenmuth die Kriegeskunst
vermählet;
Weil aber dieser Greis sich allzu karg erzeigt,
Und böse Räthe braucht, drum stürzt er, da
er steigt.

VIII.

M. Salvius Otho.

Des Nero Spiesgesell ist dieser Fürst gewesen.
Wer hoft daher, von ihm was Rühmliches
zu lesen?

Man hält deßwegen dieß für seine schönste
That,
Daß er sich selbst entleibt, und kurz geherr-
schet hat. *)

IX.

Aulus Vitelius.

Er, den ein dummes Glück mit Würden
überhäufet,
Wird bald mit Spott erwürgt, in Tyber-
strom geschleifet:
So

*) Daß er sich selbst entleibt. Diese Ueberschrift kömmt zwar im Hauptwerke mit dieser Ausonischen:

Æmula polluto gesturus sceptra Neroni:
Obruitur celeris raptus Otho exitio.
Fine tamen laudandus erit, qui morte decora
Hoc solum fecit nobile, quod periit.

völlig überein. Ich kann aber betheuern, daß sie von mir verfasset worden, ehe mir ein einziges Gedicht vom Auson, außer diesem bekannten: Infelix Dido &c. zu Gesichte gekommen. Dieses melde ich darum, weil mir dergleichen auch bey ein und andern meiner Sinngedichte begegnet ist. Man beliebe mich derowegen keiner gelehrten Diebstähle zu beschuldigen, sondern vielmehr zu glauben, daß mir,

Si licet exemplis in paruo grandibus uti,

manchesmal das widerfahren sey, was Didacus Saauedra in Idea Principis Christ. Polit. ad Lectorem von sich saget, und also lautet: Facile est, ut in cogitationes easdem etiam inscii conspirent plures, quod mihi in hoc ipso opere non raro accidit, dum ea Symbola, quæ à me primum inuenta existimabam, apud alios postea reperi.

So lang er auf dem Thron, gleich einem Ochsen, saß,
War dieß sein ganzes Thun: er wüthete, und fraß.

X.

Flavius Vespasianus.

Anjetzt erscheint ein Herr, den seltne Gaben zieren,
Der Römer weites Reich mit Klugheit zu regieren:
Er zeigt auch in der That, des Thrones werth zu seyn,
Was seinen Ruhm befleckt, das ist der Geitz allein.

XI.

Titus Vespasianus.

Dem besten Vater folgt der beste Sohn, als Kaiser.
Im Krieg erwarb er sich die schönsten Lorberreiser;
Und weil man immerdar ihn hold und gnädig fand,
Ward dieser weise Prinz der Menschen Lust genannt.

XII.

Titus Flavius Domitianus.

Hier kömmt ein Lasterbalg, den Römern zu gebiethen;
Und dieß besteht allein in ungeheuern Wüthen,

Und wilder Mörderey. Er nennt sich einen Gott,
Und nützt der Welt durch nichts, als seinen blutsgen Tod.

XIII.

Nerva Cocceius.

Der ist bemüht, dem Reich, als Vater, vorzustehen;
Deßwegen ist an ihm ein wahrer Fürst zu sehen:
Er macht, daß Rom ergötzt, und wieder herrlich wird,
Uns kränkt es nur dadurch: daß er zu spät regiert.

XIV.

M. Ulpius Traianus.

Mit schönsten Tugenden, Gerechtigkeit und Güte
Herrscht dieser große Held im römischen Gebiethe,
Auf eine solche Art, daß Jedermann bekennt,
Des Nerva Folger sey der treflichste Regent.

XV.

Aelius Adrianus.

Der Kaiser Adrian erfreut sein Volk mit Günsten,
Durchwallt sein Reich zu Fuß, übt sich in schönen Künsten,

Mag

Mag niemals müßig seyn, verschont die Christenheit,
Und straft die Laster scharf. Nichts schwärzt ihn, als sein Neid.

XVI.

M. Antoninus Pius.

Ein weis und wackrer Herr, der Ausbund guter Prinzen
Beherrscht jetzt, voller Huld, die römischen Provinzen;
Und diese sehen sich recht sehr beglückt durch ihn,
Er heißt daher mit Fug der fromme Antonin.

XVII.

M. Aurelius Antoninus Philosophus.

Jetzt herrscht die Tugend selbst, mit Weisheit unterstützet,
Kein einzigs Laster ist, das diesen Herrn beschmitzet:
Das Lob, so er verdient, wird nie genug erdacht:
Denn es ist herrlicher, als Roms so große Macht.

XVIII.

Lucius Verus.

Des Marcus Mitregent praßt, huret, säuft, und spielet;
Da er denn so viel Schand, als jener Ruhm erzielet:
Er führt zwar in das Feld ein tapfers Kriegesheer;
Doch dieses ganz allein besiegt den Feind, nicht er.

XIX.

L. Aurelius Commodus Antoninus.

Von diesem, der im Wust der ärgsten Laster steckt,
Und, trotz dem Nero, tobt, wird nun der Thron befleckt:
Er tritt mit einer Keul und Löwenhaut hervor,
Glaubt, Hercules zu seyn, und ist der größte Thor.

XX.

P. Helvius Pertinax.

Den hat ein wahrer Ruhm, auf manchen Ehrenstuffen,
Von einem niedrigen zum höchsten Grad geruffen;

Doch

Doch weil sein gutes Herz der Krieger Frechheit haßt,
Macht ihre tolle Wuth, daß er sehr bald erblaßt.

XXI.

Didius Julianus.

Der kauft das Kaiserthum, und giebt dadurch zu schließen,
Daß Tugend und Verdienst bey ihm nicht wohnen müssen:
Kaum aber, da man ihn am höchsten Gipfel schaut,
So stürzt er, und bezahlt mit seiner eignen Haut.

XXII.

Septimius Severus Pertinax.

An diesem, den die Wahl des Kriegesheers erhoben,
Ist die Gelehrsamkeit, und Heldenart zu loben:
Allein es quälet ihn der Blustdurst all zu sehr;
Darum ist er kein Held, und kein gelehrter Herr.

XXIII.

Pescennius Niger.

Ihm sucht zwar auch sein Heer den Zepter zu verschaffen;
Allein des Schicksals Macht, und seines Gegners Waffen

Vergonnten seiner Faust so eine Zierde nicht;
Er unterliegt daher, so treflich er auch ficht.

XXIV.

Clodius Albinus.

Er, der den Trunk zwar haßt, doch, wie ein Milo speiset,
Die Wissenschaften liebt, und sich beherzt erweiset,
Herrscht nur mit dem Sever, bis Niger unterliegt;
Drauf fällt er, theils vom Feind, und theils durch sich besiegt.

XXV.

Antoninus Baßianus Caracalla.

Durch Ungerechtigkeit, und ärgste Würgereyen
Zwingt dieser Lasterbalg sein Volk, stäts Ach: zu schreyen!
Doch endlich mußt er selbst ein blutigs Opfer seyn:
Da hieß es denn: hier liegt ein Erymantisch Schwein.

XXVI.

Antoninus Geta.

Dieß Stämmlein vom Sever befand sich so geartet,
Daß Rom die beste Frucht von seiner Blüth erwartet:

Allein

Allein zunächst bey ihm stund ein sehr wilder Stamm,
Der ihm, noch zarten Zweig, die Kraft zu wachsen nahm.

XXVII.

M. Opilius Macrinus.

Macrinus, welcher nur aus schlechten Blut entsprossen,
Wird zeitlich, nach der Wahl, vom Thron herab gestossen:
Auf diesen schwung er sich, durch falschen Tugendschein,
Und da er ihn besaß, wollt er ein Metzger seyn.

XXVIII.

Antoninus Diadumenus.

Weil dieser Mitherr schon, noch zart, an Tag geleget,
Daß sich des Vaters Grimm in seinen Adern reget;
So sprach der Rath in Rom: wir halten es für gut,
Es sterbe durch das Schwert der Alte samt der Brut.

XXIX.

M. Antoninus Baßianus Varius Elgabalus.

Ein schlemmender Phantast, das Haupt der Sodomiten,
Der greulichste Tyran begann nun zu gebieten,
Wurd

Wurd aber, da er kaum vier Jahre Rom gekränkt,
Als ein verfluchtes Aas in Tyberstrom versenkt.

XXX.

M. Aurelius Alexander Severus.

Der stellt die Kriegszucht her, liebt trefliche Juristen,
Ist ein gelehrter Herr, und hold der Schaar der Christen;
Beglücket Leut, und Land durch rühmlichstes Bemühn,
Und ziert den Kaiserthron weit mehr, als dieser ihn.

Jam-

Bayerische Staatsbibliothek München

Jambische Sinngedichte.

Erstes Buch.

Non cuivis lectori, auditorique placebo:
Lector, & auditor nec mihi quisque placet.

Owenus Lib. 7. Epigr.

RICH
dere

RICH
dere

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niedermayer, Johann Carl,

Sinngedichte vier Bücher nebst Ueberschriften auf die ersten dreyßig rö
mischen Kaiser

Frankfurt ; Leipzig 1768

Biogr. 446#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10482168-7
VD18 14743876-001